Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 10 (1990)
Heft: 19

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rezensionen

Christina von Braun: Die schamlose Schönheit des Vergangenen.
Zum Verhältnis von Geschlecht und Geschichte. Verlag Neue Kritik, Frankfurt 1989 (192 S., Fr 27.10)
Christina von Braun: Nicht ich.
Logik, Lüge, Libido. Verlag Neue Kritik, Frankfurt 1985 (495 S., Fr. 36.50)

Die Anspielung auf Otto Weiningers 1903 erschienenes Werk "Geschlecht und Charakter" im Untertitel von Christina von Brauns neuem Buch ("Die schamlose Schönheit") ist nicht zufällig. Die von Weininger postulierten und bis heute im öffentlichen Bewusstsein gültigen männlich-weiblichen Idealtypen, mit denen er geschlechtsspezifische Kontrasteigenschaften zu "Urgesetzen" stilisiert, werden bereits entkräftet, indem von Braun das Wort "Charakter" durch "Geschichte" ersetzt. Die Autorin weist damit auf ihr zentrales Anliegen schon im Titel hin. Es geht ihr darum die Wirkung von Geschlechtsbildern auf die Geschichte, auf den historischen Prozess aufzuzeigen. Geschlechtsbilder als "Mythen hinter den Realitäten", als kollektives Unbewusstes gehören somit für sie in den Bereich einer historischen Forschung. Hier zeigt sich die Unkonventionalität ihres theoretischen Zugriffs, hat sich doch die Geschichtswissenschaft, und vorab auch die feministische, bis heute vor allem eindimensional mit dem Einfluss der geschichtlichen Entwicklung auf die Sexualbilder befasst.

Von Brauns Untersuchungsgegenstand ist die Literatur und der Film, die modernen Sprachrohre der Mythen. In ihrer Aufsatzsammlung behandelt sie vor allem drei zentrale Themen, die eng miteinander verbunden sind: den literarischen Topos des Inzestes, das Verschwinden der Andersartigkeit und die phantasierte Weiblichkeit des Mannes. Sie beschreibt den Prozess der Zivilisation als einen der gewaltsamen Zerstörung der Andersartigkeit. Dazu gehört die Kolonisierung fremder Länder, die Ausbeutung der Natur, aber auch die Be-herrschung des Körpers und der weiblichen Sexualität bis hin zu ihrer realen Vernichtung durch die Hexenverbrennungen. Dieser Zerstörungsprozess ist die Reaktion auf die Bedrohlichkeit, die die Unvollständigkeit und Sterblichkeit von Körper und Natur beim Logos, dem reinen Geist, der "sinngebenden, die Welt bestimmenden Ordnung", auslöst.

Dass der "Geist" dem Mann, der "Körper" der Frau zugeschrieben wird, ist letztlich eine Frage der Rollenverteilung. Der einzige Unterschied besteht darin, dass der Mann hoffnungslos der Illusion verfallen ist, Subjekt der Geschichte zu sein. Und trotzden wird die Zerstörung der Andersartigkeit vorwärtsgetrieben durch das männliche Ich, das nach der Vernichtung des (weiblichen) Körpers, seine Auferstehung in der Idee, der Projektion feiert. Dieser Prozess zeigt Christina von Braun in ihrem Aufsatz "Männliche Hysterie – Weibliche Askese. Zum Paradigmawechsel der Geschlechterrollen" anhand von zwei Geschlechtsrollenmythen in der Literatur auf. Es sind Don Juan und Carmen, Figuren, die seit der Aufklärung die Literatur prägen und gleichzeitig einen elementaren Wandel erfahren haben. Die Wandlung des Don Juan vom Eroberer und Herausforderer Gottes zum Frauenheld entspricht dem Aufbruch zum (weiblichen) Körper, als dem letzten, noch nicht eroberten "dunklen Kontinent". Im Laufe des 19. Jahrhunderts hat er seine Aufgabe erfüllt, er wird überflüssig, erscheint mehr und mehr als Karrikatur seiner selbst, als "zunehmende Verflüchtigung des Männlichen".

Zur gleichen Zeit entsteht Carmen von Prosper Merimée, als Erfindung der Aufklärung. Nachdem kurze Zeit davor die reale Frau auf dem Scheiterhaufen als Hexe verbrannt wurde, taucht jetzt ein Idealbild von Weiblich-

keit auf, das in seiner Sinnlichkeit, Naturhaftigkeit und Gefährlichkeit fast identische Züge trägt und seinen normativen Charakter für das Frauenbild bis heute bewahren wird.

Carmen ist jedoch nicht real, sie ist ein Kunstbild. Daneben entstehen seit der Aufklärung sowohl auf der mythischen wie auch auf der realen Ebene eine Reihe von widersprüchlichen Geschlechterrollen. Eine der Schlüsselfiguren ist der vorindustrielle "Softie", der verweiblichte Mann, der Romantiker, der "männliche Hysteriker". Seine "weibliche Symptombildung", die Lust an der Beschreibung der eigenen Kränklichkeit, sein Keuschheitsideal, seine Kreativität gelten nichts anderem als einer Aufwertung "männlicher Weiblichkeit", in der er seinen Masochismus, seine "Selbstvernichtungslust" verbergen kann. Es ist seine Masslosigkeit, das Weibliche in sich aufzunehmen mit dem Ziel, "die Frau endgültig aus dem Weg zu räumen, um Raum zu schaffen für ein eigenes, besseres Frau-Sein." Die lebendige Frau wird in eine Metapher verwandelt, das Frau-Sein zu einer Projektion einer phantasierten Weiblichkeit, damit der Mann, der Dichter "von sich aus die Welt gebären" kann, wie die Autorin am Beispiel von Novalis zeigt.

Diese These ist zentral. Ohne darauf explizit hinzuweisen, trifft sie meines Erachtens mitten in das grosse Unbehagen, das die Inszenierung einer "Neuen Männlichkeit" mit weiblichen Attributen in der Frauenbewegung ausgelöst hat: das Entstehen einer seltsam anmutenden Männerbewegung und ihre Vereinnahmung feministischer Kultur.

Die Konstruktion einer "männlichen Weiblichkeit" hat die Abschaffung der realen Frau zum Ziel. Die Entwicklung der Gentechnologie treibt diesen Prozess bis hin zur endgültigen Vereinnahmung des weiblichen Körpers durch männliche Rationalität. Wenn auch das "Verschwinden der Differenz" für aufklärerische Feministinnen auf den ersten Blick erstrebenswert erscheint, so zeigt sich auf den zweiten Blick das Verheerende daran.

Der Logos ist es, der seit der Entstehung der Schrift mittels Abstraktion und Objektivität die *Trennung* zwischen Geist und Körper vollzogen hat und somit diesen Einverleibungsprozess verantwortet. Die wirksamste Widerstandsform gegen dieses alles beherrschende Prinzip ist nicht von ungefähr eine spezifisch weibliche Krankheit, eine Krankheit des "Gegenwillens" die Hysterie. Christina von Braun beschreibt sie in ihrem umfassenden, hier nur unangemessen einbezogenen Werk ("Nicht ich") als "Knotenpunkt, in dem sich alle Bereiche der abendländischen Kultur treffen." Für sie ist der Logos die grosse Lebenslüge; seine Legitimation, der Fortschritt ist nichts anderes als die Projektion der Industriegesellschaft. Dadurch, dass ihm die Unvollständigkeit, die Vergänglichkeit unerträglich ist, ist er bewusst-los; die Krankheit besitzt das eigentliche Bewusstsein im Sinne einer Offenheit für das Vergängliche und die Unvollständigkeit des Sexualwesens. Die Hysterie verweigert die Trennung von Geist und Materie. Sie ist das "unbewusste Streben nach Bewusstsein, während die Dynamik des Logos einem bewussten Willen zur Bewusstlosigkeit entspricht." Ihre Sprache ist der Körper. Ihre heutige Ausprägung ist die Magersucht, die Proto-Krankheit der Frauen. Ihr Widerstand geschieht da, wo sie durch das Verschwinden des Körpers die männliche Phantasie projizierter Weiblichkeit verweigert.

Dass die Autorin die Hysterie/Magersucht als einen Versuch weiblicher Selbstbehauptung darstellt, erscheint gewagt – jedoch nur, solange Widerstand lediglich programmatisch verstanden wird. Natürlich fordert Christina von Braun nicht das Leiden und die Selbstzerstörung im Sinne eines anklagenden Widerstands. Vernunft lässt sich nicht mit Vernunft bekämpfen, ein organisierter Widerstand kann nichts ausrichten gegen das Prinzip der Organisation, auf dem der Logos beruht. Hier entzieht sich die Autorin der Frage nach der Veränderbarkeit der Verhältnisse. Sie zieht sich zurück hinter die as-

soziative Analyse, ihre einzige Forderung ist eine Frauenforschung, die sich mit den Mythen hinter den Realitäten befasst. Die Frage nach einer weiblichen Ästhetik lehnt sie ab. Künstlerinnen werden mit der Frage nach dem "spezifisch Weiblichen immer auf Bilder stossen, die schon von männlichen Projektionen besetzt sind und letzlich nur die "männliche Weiblichkeit" bestätigen. Es ist bezeichnend, dass im Zeitalter der Emanzipation die Depression bei Frauen merklich zugenommen haben. Die Diskrepanz zwischen dem "Eigenen" und dem "Fremden", der Selbstbestimmung und der Fremdbestimmung ist nur schwer zu ertragen. Es ist bezeichnend für die Autorin, dass sie auch hier lediglich konstatiert. Auf die Frage, wie frau sich davon befreien kann, schweigt sie.

Es lässt sich aber anknüpfen an ihre Bemerkungen zur Frauenliteratur ("Nada Dada Ada"). Immer steht dort das weiblich Ich im Vordergrund, als Sujet, als Thema. Es unterscheidet sich kaum von Ich-Entwürfen weiblicher Figuren bei Männern. Männliche Figuren erscheinen blass und unfähig. Ist der Ausweg aus der Entfremdung durch fremde Bilder nicht gerade die Distanz zum Ich, die die Frau erhält, wenn sie den Mann beschreibt? Indem sie ihn dadurch neu kreiert, als alter ego einer "weiblichen Männlichkeit"? Durch die weibliche Schöpfung eines männlichen Ich entsteht der permanent mögliche Rollentausch, der eine Zuschreibung und Vereinnahmung verunmöglicht. In diesem Sinne ist es an der Zeit, dass Frauenforschung sich mit Männerbildern und Männerrollen befasst.

Auch bei der Frage nach der politischen Kraft der Hysterie bleibt die Autorin konventionell, zurückhaltend. Einige wenige Überlegungen jedoch wagt sie. Der Volkszählungsboykott in der BRD z.B. ist für sie eine wirksame Form des unorganisierten, "hysterischen" Widerstands. Erinnert sehe ich mich an die "Müller-Sendung" im Fernsehen während der 80er Jahre, an die subversive Kraft, die in zivilen Ungehorsam gegen Armee und Waffenplatzbau usf. umschlägt. Wenn der Logos die Lebenslüge, der faule Kompromiss des Patriarchats ist, dann ist die Hysterie sein permanenter Widerspruch.

Von Brauns These provoziert, nervt, stört, wie die Hysterie selbst. Sie reizt mich, die Fäden weiterzuspinnen, sie zu verknüpfen mit unserer politischen Kultur. Als Antisubjekt, als permanente Störung hat die Hysterie auch bei uns Phantasie und Strategien entwickelt, die "vernünftige Ordnung" ad absurdum zu führen.

Christine Huck

Luce Irigaray: Genealogie der Geschlechter. Vorträge 1980-1986. Kore Verlag, Freiburg 1989 (322 S., Fr. 36.50)

"Um eine Kultur zu schaffen, muss man sich sammeln, miteinander sprechen, sich organisieren, ohne Unterwerfung, ohne Verbote und ohne ökonomische, juristische und religiöse Abhängigkeit" (299). Eine Kultur auch für die Frauen und darüber hinaus anzustreben, eine gemeinsame Kultur, in der die Geschlechterdifferenz ausdrücklich erscheint, ist das Ziel des Denkens von Luce Irigaray, der französischen Philosophin und Psychoanalytikerin, einer originär denkenden, konsequenten und radikalen Verfechterin der Belange der Frauen – und der menschlichen Kultur. Ihr neues Buch, *Genealogie der Geschlechter,* eine deutsche Erstveröffentlichung von teils überarbeiteten Reden und Aufsätzen zwischen 1980 und 1986, diskutiert den Zusammenhang von Naturbeherrschung, Naturzerstörung und Kultur.

Unsere bestehende Kultur ist durch und durch *eingeschlechtlich.* Die Ordnungen des Rechts, der Ethik, der Religion, der Sprache, eigentlich der ganzen gesellschaftlichen Organisation, sind durch das männliche Geschlecht gekennzeichnet. Die Frauen sind noch

immer und grundsätzlich im "Zustand sozialer und kultureller Abhängigkeit", auch jene, die "glauben, frei und emanzipiert zu sein". Möglich war und ist dies, "weil die Frauen von ihren Müttern und untereinander getrennt wurden und keine Kultur mehr hatten, die ihnen entsprochen hätte" (299). Um die Bildung einer eigenen, weiblichen Kultur, und darin um eine "weibliche Identität und Autonomie" (120) geht es in den Analysen von Luce Irigaray. Ohne diese Identität kann es ihrer Meinung nach nicht wirklich eine Befreiung der Frauen geben. Was immer auch bisher erreicht worden sein mag in den Kämpfen der Frauen, "die soziale und kulturelle geschlechtliche Differenzierung ist noch lange nicht verwirklicht" (300).

Aber ging es nicht um Gleichheit? Um gleiche Rechte für Mann und Frau? Um gleichen Lohn für gleiche Arbeit? Um gleichberechtigte Teilnahme und Darstellung in Kunst oder Religion? Um Gleichheit auch zwischen den Rassen? Für Irigaray ist das zu kurz gedacht und letztlich auch verhängnisvoll. Für Frauen und für Männer bedeutete Gleichheit nur die Teilhabe an der Kultur des weissen Mannes. Eine wirkliche Befreiung aus den zerstörerischen kulturellen Verstrickungen brächte sie nicht. Im Gegenteil, sie implizierte ein andauerndes Vergessen der eigenen kulturellen Vergangenheit der Frauen und enthielte ein Verzichten auf eine durch Weiblichkeit mitbestimmte Welt: "Der Gleichheitsanspruch bzw. die Forderung nach Gleichheit der Menschen, der Rassen und Geschlechter entsprechen einer Missachtung oder Verweigerung realer Phänomene, sie provozieren einen weit gefährlicheren Imperialismus als jene, die Merkmale von Unterschieden bewahren wollen" (12). Gleicher Lohn und die gesellschaftliche Anerkennung z.B. "müssen im Namen der Identität und nicht im Namen der Gleichheit gefordert werden" (12). Die Frauen "müssen lernen, ihren Platz im Verhältnis zu ihrem Geschlecht und zu ihrer Genealogie zu finden" (13), und dies nicht im Namen irgendeiner abstrakten Gleichheit.

Aber Luce Irigaray zieht den Rahmen für die auch von Frauen getragenen Aufgaben des Denkens noch weiter: Was kann die Aufarbeitung einer "Genealogie der Geschlechter" oder der Geschlechterdifferenz zur Bewältigung der durch Tschernobyl sichtbar gewordenen Selbstzerstörung der kulturell (d.h. *menschlich)* entfesselten Natur beitragen? Geschlechterdifferenz, Zerstörung der Natur, Kultur jenseits der Geschlechterdifferenz, Schönheit, das Göttliche umreissen das weite Spannungsfeld der Aufsätze in Irigarays neuem Buch. Diese Themen stehen aber nicht beziehungslos nebeneinander, sondern konstellieren sich um eine Mitte, um die sich seit Anbeginn Luce Irigarays Arbeiten konzentrieren. Das Ziel ist *"die Bestimmung einer möglichen Ethik zwischen den Geschlechtern"* (11). Damit ist der Theorie-Praxis-Komplex angesprochen, um den es in dieser Philosophie geht.

Thema der "Genealogie der Geschlechter" ist die kritische historische und systematische Bestimmung der Geschlechterdifferenz gegenüber der herrschenden Monogeschlechtlichkeit. Luce Irigaray behandelt das Problem "entsprechend der doppelten Dimension der Geschlechter und ihrer Genealogie" (11). Ohne eine solche doppelte Betrachtung sei eine soziale und kulturelle Beziehung zwischen den Geschlechtern nicht möglich. Unsere Geschichte habe "die weiblichen und die männlichen Genealogien in ein oder zwei, durch die männliche Linie (Filiation) gekennzeichnete familiäre Dreiecke eingebunden" (11). Die Freudsche ödipale Problematik sieht sie als Beispiel dafür. Zeus, oder in der jüdisch-christlichen Tradition Gott-Vater zeigen die Durchsetzung dieses genealogischen Rasters. Die beiden genealogischen Linien sind auf das Göttliche bezogen: "Die Ehrfurcht vor Gott kann Bestand haben, solange nicht offenbar wird, dass er eine Aneignung des Göttlichen, der Identität, der Genealogie allein durch die Männer verbirgt. Wenn ... deutlich wird, dass Gott der Unterdrückung der einen (nämlich der Frau-

en) zugunsten der anderen (der Männer) dient, dann muss dieser Gott in Frage gestellt werden und nicht nur entsprechend der heutigen pseudo-liberalen Mode, zum Neutrum erhoben werden" (11 f.). Letzteres kommt nur einer Missachtung und Einebnung der religiösen Phänomene gleich. Entsprechend sieht Luce Irigaray hinter den Gleichheitsansprüchen der Rassen und Geschlechter ein immer grösseres Auseinanderklaffen, und zwar "zwischen angeblich gleichen Einheiten und Autoritäten oder Transzendenzen, die ihnen als Mass oder Übermass dienen ... Diese Autoritäten sind, ob man will oder nicht, das Kapital oder der Profit, der männliche Gott und die Männer-Götter" (12).

Nicht Gleichheit ist daher zu fordern, sondern *Identität*. Frauen müssen "eine ihrer Identität angemessene Rechtsprechung fordern, nicht irgendwelche temporären, der Rechtsprechung der Männer angehängten Rechte" (12). Damit Frauen dies aber erreichen, "müssen sie lernen, ihren Platz im Verhältnis zu ihrem Geschlecht und ihrer Genealogie zu finden. Die sexuelle Differenz ist eine unserer Zukunftschancen. Sie liegt nicht in der (natürlichen oder künstlichen) Reproduktion, sondern in dem Zugang der Geschlechter zur Kultur" (12f).

Brigitte Weisshaupt

Alfons Söllner: Peter Weiss und die Deutschen.
Die Entstehung einer politischen Ästhetik wider die Verdrängung. Westdeutscher Verlag Opladen 1988 (237 S., Fr. 37.—)

Asa Eldh: The Mother in the Work and Life of Peter Weiss.
Peter Lang Verlag Bern/New York/Frankfurt/Paris 1990 (224 S., Fr. 58.—)

Robert Cohen: Versuche über Weiss' Ästhetik des Widerstands.
Peter Lang Verlag Bern/New York/Frankfurt/Paris 1989 (256 S., Fr. 48.40)

In Peter Weiss' "Notizbüchern 1971 – 1980" (Frankfurt 1981) findet sich der kurze Eintrag: "Es gab immer nur Widersprüchliches. (...) nein: nur subjektive Wahrheiten." Und wenige Seiten weiter steht bekräftigend: "Werden die Widersprüche weggeschnitten, bleibt von Kunst nur noch Hülle übrig."

Widersprüche sind Weiss' Denken immanent, mehr noch: sie konstituieren es. Zugleich scheinen sie auch seiner Einheit von Leben und Werk eigen, wie die Forschung dafürhält. Der Marxist im reifen Alter war demnach ein gewandelter "Narziss", dessen frühes Schaffen einzig um das kümmerliche Ego gekreist und streng abgetrennt sei vom erfolgreichen Schreiben ab 1960. Getrost darf eine solche Auffassung aber als unzutreffend abgetan werden. Weiss' Vita ist widersprüchlich, gewiss, doch in dieser Widersprüchlichkeit erst ganz. Zwei neuere Publikationen versuchen diesen Sachverhalt auszuleuchten.

Die Schwedin *Asa Eldh* macht sich auf die Suche nach der Mutter von Weiss. Die Häufigkeit ihrer Auftritte in seinem Werk markiert ihren Einfluss. Eldh unternimmt es, die Bedeutung dieser "Portalfigur" für Weiss' Leben herauszuarbeiten und ihr zudem Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Leider löst sie jedoch den Anspruch nicht ganz ein und ergründet mittels einer reinen Bestandesaufnahme der mütterlichen Präsenz weder ihre Macht auf den Autor noch dessen ablehnende Haltung ihr gegenüber in befriedigender Weise. Das leidet an unstatthaften Vereinfachungen, Ungenauigkeiten zuhauf bezüglich Fakten und Rechtschreibung sowie einer Beschneidung der zu Rate gezogenen Quellen und Sekundärliteratur. Malerei, Filme und wichtige frühe Texte beiseite lassend, muss die Studie zwangsläufig mangelhaft bleiben.

Überzeugender fällt demgegenüber die weiter ausgreifende Untersuchung von *Alfons Söllner* aus. Ohne die Widersprüche kunstvoll zu verkitten, bestreitet er die allseits geglaubte falsche Zweiteilung in unpolitisches Früh- und politisch engagiertes Werk. Denn die Widersprüchlichkeit liegt nicht in der Teilung, sondern darin, dass Weiss' Schaffen "in seltener Reinheit einen Typus von Kunst (verkörpert), der gleichzeitig unpolitischer und politischer ist als das meiste, was in der Nachkriegszeit" geschrieben wurde. Schwerpunktmässig befasst Söllner sich mit dem Werk zwischen 1945 und 1965 sowie mit der "Ästhetik des Widerstands". Das heisst, er klammert frühe Texte und Malerei aus und widmet sich ganz dem "Exil nach dem Exil", in dem Isolation und Verzweiflung oft erst recht schmerzlich spürbar wurden, sowie der deutschen Nachkriegs- und Wiederaufbauepoche, deren Blick nach vorn nicht getrübt werden durfte durch hinderliche Vergegenwärtigung des Vergangenen.

Söllners Ausgangsthese ist eine (an Adorno und Benjamin geschulte ästhetische: Dass nämlich "die Politisierung der Kunst auf ihrem genuinen Feld, auf dem der Radikalisierung der künstlerischen Ausdrucksmittel, zu begründen ist." Mit andern Worten: Die surrealistische, "schweigsame", dunkle und bildhafte Sprache, welche die Prosa ab 1947 auszeichnet, ist "die adäquate Form, um die Erfahrung der Emigration in ihrer letzten Konsequenz deutlich zu machen: als an Vernichtung grenzende Identitätsbedrohung". Ihr "Traumrealismus" vermag die Sprachlosigkeit zu überwinden, die innern Zensurinstanzen ausser Kraft zu setzen, somit das Erinnern zuzulassen. Zugleich ermöglicht er eine mimetische Vorführung der Gewalt von Krieg und Nachkrieg, in welcher das erzählende Ich verschiedenste Rollen durcherprobt: "Das Subjektive (wird) Spiegel des Objektiven." Indem es so über die eigene Betroffenheit hinaus sich mit Henkern und Gefolterten, mit Verwaltern und Verwalteten identifiziert, geht es ganz auf in einer Opferperspektive. Dies ist die beeindruckende Unterströmung, die Söllner hier freilegt: die konsequente Identifikation mit den Opfern, die Parteilichkeit für die Ausgestossenen. Noch bezieht Weiss zu diesem Zeitpunkt nicht dezidiert politische Position – wozu Freunde, seine Frau ihn seinerzeit immer wieder drängten. Allein, in einem untergründigen Sinne ist eine solche in Form hoher sozialer Sensibilität bereits angelegt.

Vor allem den Prosaband "Die Besiegten" (1948), der sich den Schreckensbildern der Vergangenheit stellt, zieht der Autor für seinen Nachweis heran, dass Weiss die subjektiven und kollektiven Erfahrungen nicht vergessen kann, sondern erinnern muss im Sinne von Benjamins "Minimalprogramm der Humanität". In dem Zusammenhang wundert Söllner sich über Weiss' spätes Erscheinen in der Bundesrepublik Deutschland (das zudem von nichtdeutscher Seite angeregt war). Gerade darin erkennt er ein weiteres Zeichen für mangelnde Bereitschaft zur "Vergangenheitsbewältigung" und für die "Unfähigkeit zu trauern" (M. und A. Mitscherlich). Die nie akzeptierte Harmonie zwischen Vergangenheit und Gegenwart ist es indes, die Weiss nicht dieser Unfähigkeit verfallen lässt. Die Vergangenheit bleibt sein Schicksal, das er retrospektiv verarbeitet und bannt.

Unzweifelhaft Söllners Verdienst ist, dass er die Ästhetik "wider die Verdrängung der Verdrängten", die auf der Nichtassimilierung des Vergangenen fundiert, "in Aktion" zeigt; Weiss' Prozess ganz von innen her nach aussen und zurück zur Synthese in der "Ästhetik des Widerstands" kenntlich macht; die frühe "Introversion des Politischen" bei ihm als eine "andere Erscheinungsform der Politisierung selber" begreift. Offen bleiben muss freilich, wie eine allfällige prospektive Ästhetik von Peter Weiss aussieht, welche die Zukunft einbegreift, die Utopie denkt.

Bevorzugt setzt Söllner sich mit der historischen Bedingtheit von dessen Werk auseinander, unter Vernachlässi-

gung des intellektuellen Umfeldes in Schweden, das von nicht geringem Einfluss auf Weiss' künstlerische Entwicklung war, und der individuellen Voraussetzungen, denen Asa Eldh nachforscht. Die Künstlerproblematik wird angedeutet, nicht aber umfassend eingearbeitet. Als weitere Untersuchungsetappe bietet sich somit die stärkere Engführung von individuellen, historischen und ästhetischen Faktoren an. Dennoch erlaubt die gelungene Studie einen geschärften Blick auf Weiss' Werk – und gewährt darüber hinaus Einsicht, dass politisches Engagement allemal da am stärksten und trotzigsten sich hält, wo es innerlich fundiert ist, und somit den ideologischen Stürmen widersteht, wo Heerscharen von Mitläufern ihre Hälse wenden.

Am Endpunkt von Söllners Analyse setzen, frei von falschem Anspruch auf Vollständigkeit, *Robert Cohens* "Versuche" an. Und wie Söllner das Weiss-'sche Unterfangen einer Ästhetik wider die Verdrängung unter formalen Aspekten erörtert, um darauf gründend zum Inhaltlichen vorzustossen, wendet sich auch Cohen zuerst der nicht zu vernachlässigenden Form der "Ästhetik des Widerstands" zu. Beider Interesse gilt somit in hohem Masse den Kunstgriffen, mittels deren Peter Weiss die "Deformationen des Zeitgeists" zu schildern, sprachlich zu bewältigen versucht. Trotzdem der spätere Weiss diese Aufgabe bewusster, intellektueller angeht, bleibt er seinem Bemühen grundsätzlich treu. Nur dass jetzt nicht mehr das Objektive im Subjektiven gespielt wird, sondern "jene 'Schreckbezirke' der Zeit, die es zu gestalten galt, aus der privaten, subjektiven Erlebniswelt herauszuheben, zu objektivieren" sind. Cohen untersucht also stilistische Elemente und formale Strukturen der "Ästhetik des Widerstands", bzw. deren oft monierte angebliche Strukturlosigkeit, und begründet sie aus den spezifischen Anforderungen von objektivem Stoff, subjektiven Intentionen und der Konstruktion des Ich-Erzählers. Schlüssig vermag er die gewählte Form als adäquate und geglückte auszuweisen und darüberhinaus die erschöpfenden künstlerischen Produktionsprozesse anschaulich zu machen. In dem Sinne findet sich Anderschs Apostrophierung des Romans als "Ausdruck von Denkprozessen im Diskurs" in seiner Erzählkonstruktion aufgehoben.

Ein letzter Teil ist der Weiss'schen Brechtrezeption, der komplexen Beziehungskette Peter Weiss/Ich-Erzähler/Brecht gewidmet, inklusive einem Kapitel über die gerne als etwas langatmig empfundenen und deshalb oft übergangenen Engelbrekt-Passagen. Darin wird das negative Bild, das die "Ästhetik des Widerstands" von Brecht zeichnet, aus persönlichen wie antipatriarchalen Positionen von Weiss entwikkelt.

Cohens "Versuche" geben sich stets sympathisch unprätentiös, und seine Analysen atmen nicht die muffige Luft von Strukturseminaren. Dergestalt gleichen sie einem fruchtbaren und vom Verfasser sehr selbstbewusst geführten Gespräch mit der Weiss-Kritik der letzten Jahre zum einen, und zum andern mit Peter Weiss selbst (bzw. seinen Interviewaussagen und Notizbucheinträgen). Dies macht das Buch für alle Zaudernden, die noch zurückschrecken vor den drei grauen Bänden, zu einem vertrauenswürdigen Begleiter ins Abenteuer.

Beat Mazenauer

Michael Löwy: Marxismus und Religion. Die Herausforderung der Theologie der Befreiung. isp-Verlag Frankfurt 1990 (109 S., Fr. 12.50)

Löwy versucht in seinem neuesten Buch vom marxistischen Standpunkt her die neueren Entwicklungen im religiösen Feld, das durch die Theologie der Befreiung bestimmt ist, anzugehen. Dabei behandelt er zunächst die marxistische Religionskritik (Marx, Engels, Lenin, Kautsky, Luxemburg, Gramsci, Bloch, Goldmann u.a.). Dieser Kurzdurchgang erweist sich als problematisch. Einzelne Zitatstücke halten her für das Gesamt marxistischer Analysen und Bemerkungen zur Religion. So bewegt sich die Darstellung von Marx im traditionellen Rahmen der Rezeption der Marx'schen Religionskritik, d.h. die Schriften nach 1846 werden nicht mehr berücksichtigt. Insbesondere wird nicht auf das Hauptwerk *Das Kapital* eingegangen, in dem sich eine grundlegend andere Methode der Religionskritik findet als in den Frühwerken, wie dies P. Frostin, F.J. Hinkelammert und E. Dussel nachgewiesen haben. Der Kurzdurchgang wird aber auch A. Gramsci nicht gerecht, dessen *Quaderni del carcere* analytisch und materiell weit ergiebiger sind. Im Zusammenhang mit Löwys Einschränkung der Befreiungstheologie auf Lateinamerika fällt vor allem das Fehlen von J.C. Mariátegui auf, der in den *Siete Ensayos* in bezug auf die Religionskritik einen bedeutenden Beitrag geleistet hat (vgl. Mariátegui 1986, 139-166: Der religiöse Faktor; Löwy erwähnt ihn nur kurz, vgl. 84,96,98). Aus der Darstellung der marxistischen Religionskritik erarbeitet Löwy kein theoretisches Instrumentarium, mit dem er die Befreiungstheologie analysieren könnte. Daher begnügt er sich mit einem Überblick zu Geschichte und Fragestellungen der Befreiungstheologie und deren Gegnerschaft. Aus dieser historisch orientierten Darstellung ergeben sich für Löwy die Fragen an eine marxistische Religionskritik. Einige der sich ergebenden Problempunkte für Marxismus und Befreiungstheologie werden am Schluss des Buches zusammengefasst (vgl. 97-101). Allerdings: Andreas Scherz, der Übersetzer von Löwys Buch, und das Lektorat erwiesen Löwy einen Bärendienst, indem sie die auch in deutscher Sprache vorliegende Literatur überhaupt nicht berücksichtigt haben. Dass durch die Übersetzung von Übersetzungen z.T. noch sinnentstellende Fehler produziert wurden, mindert den Gebrauchswert des Buches unnötig.

Ich gehe jedoch im folgenden auf einzelne Punkte, die Löwy in seinem Buch darstellt, etwas ausführlicher ein, ohne jeweils den direkten Bezug nachzuweisen, möchte der Autor doch auch eine Diskussion in Gang setzen.

*

Den durch die konkreten Ereignisse – die Ermordung zahlloser Christen und Christinnen, die Reorganisation der Kirche (Basisgemeinden) sowie die theoretische Erneuerung der Theologie selbst – "aus der Fassung gebrachten Marxisten" sei, so Löwy, nichts anderes übrig geblieben, als sich auf eine "Unterscheidung zwischen der – akzeptierbaren – gesellschaftlichen Praxis dieser Christen und ihrer zwangsläufig reaktionären und idealistischen Ideologie zurückzuziehen." (6) Und nach dem Durchgang durch die Geschichte der Befreiungstheologie fragt Löwy weiter, ob man die Auffassung noch vertreten soll, "dass der Gegensatz zwischen 'Materialismus' und 'Idealismus' die grundlegende Frage der Philosophie ist?" (97) Thematisiert ist hiermit ein Feld, das durch die Begriffe Materialismus, Idealismus und Ideologie sowie die Geschichte der Befreiungstheologie bezeichnet werden kann. Dass Löwy sich nicht explizit auf eine Ideologietheorie bezieht und die genannten Begriffe selbst nicht klärt, schafft eine gewisse Unschärfe. Auch wenn er sich dagegen wehrt, den Gegensatz von Materialismus und Idealismus, wie er ihn in den "meisten 'Lehrbüchern über Marxismus-Leninismus'" (ebd.) vorfindet, zu

übernehmen, bewegt er sich dennoch im Feld, das durch den "Marxismus-Leninismus" abgesteckt wird: die Aufgabe ist dann schlicht die der Vermittlung beider. Diese wird deshalb gefordert, weil die Befreiungstheologie diesen Gegensatz in Frage gestellt habe. Materialismus und Idealismus sind aber innerhalb des Marxismus keine 'eindeutigen' Begriffe (vgl. Raymond 1986; Tosel 1985). Vor allem ist der Gegensatz zwischen beiden "nicht der zweier apriorischer und gleichwertiger Ontologien." (Tosel 1985, 508)

Für das Thema "Marxismus und Religion" hängt vieles davon ab, wie Materialismus und Idealismus artikuliert werden. Orientiert sich marxistische Theorie an den "Thesen über Feuerbach" (vgl. dazu Labica 1987, bes. 48-54,91-94) sowie am "Kapital", kann Materialismus mit Praxis verknüpft werden. Wird die Befreiungstheologie als eine Form des menschlichen Denkens, innerhalb dieser "Thesen" behandelt, so erweist sich ihr Materialismus bzw. Idealismus praktisch. Im "Kapital" behauptet Marx: "Es ist in der Tat viel leichter, durch Analyse den irdischen Kern der religiösen Nebelbildungen zu finden, als umgekehrt, aus den jedesmaligen wirklichen Lebensverhältnissen ihre verhimmelten Formen zu entwickeln. Die letztere ist die einzig materialistische und daher wissenschaftliche Methode." (MEW 23, 393.)

Rehmann (1989, 246) merkt zurecht kritisch am "vergessenen Text" (vgl. Frostin 1978) an, Marx falle "hinter seinen analytischen Anspruch zurück, wenn er im gleichen Satz Religion als 'Nebelbildung' kennzeichnet. Denn die methodische Forderung nach Rekonstruktion aus den 'jedesmaligen' Verhältnissen verträgt sich nicht mit Zuschreibungen, die vorab zu wissen vorgeben, worin das Wesen der Religion besteht." Ob die Befreiungstheologie materialistisch oder idealistisch sei, kann erst entschieden werden, wenn sie analysiert worden ist.

*

Die Befreiungstheologie zeichnet sich im Anschluss an K. Füssel (1985a, 202) durch folgende "3 Marksteine" aus: "(a) die sozio-ökonomische Analyse wird zum integrierten Bestandteil theol. Theoriebildung; (b) die befreienden Traditionen der Bibel werden zur letzten Begründungsbasis einer Argumentation aus dem Glauben; (c) die vorrangige Option für die Armen ... ist der politische und erkenntnistheoretische Ort, wo Parteilichkeit und Wissenschaft sich subjektiv und objektiv vermitteln und den Ausgangspunkt befreienden Handelns bilden."

Damit leistet sie theoretisch innerhalb der Theologie etwas entscheidend Neues: Sie analysiert mit Hilfe der marxistischen Theorie das "ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse" und nimmt sich selbst davon als ein "gesellschaftliches Produkt" nicht aus (vgl. u.a. Maduro 1986). In einem der analytisch präzisesten Artikel zum Verhältnis "Theologie der Befreiung und Marxismus" nutzt der am 16. November 1989 von den salvadorianischen 'Sicherheits'kräften ermordete Jesuit I. Ellacuría (vgl. dazu Sobrino 1990) die "marxistische Analyse ..., um eine entideologisierte Theologie zu betreiben" (Ellacuría, in: Rottländer 1986, 91). In Westeuropa fordert u.a. K. Füssel eine Ideologiekritik der Religion. Die Ideologieförmigkeit von Religion ist gegeben, wenn sie "als Macht über die Menschen auftritt und zur undurchschauten Voraussetzung ihres Verhältnisses zur Realität wird." (Füssel 1985b, 109) Gerade auf der theoretischen Ebene hat die Befreiungstheologie eine ihrer Stärken erwiesen. Dies gilt nicht nur für die Fruchtbarmachung der marxistischen Theorie für die Theologie, sondern auch in der Lektüre der Bibel selbst, indem sie mehrfach aufgewiesen hat, dass Gott eine "vorrangige Option für die Armen" getroffen hat (vgl. Boff/Pixley 1987, 34-122). Damit hat die Befreiungstheologie innerhalb der katholischen 'Theoideologie' einen Bruch eingeleitet. Dass Gott nicht mehr als eine über den gesellschaftlichen Kämpfen

stehende metaphysische Grösse artikuliert wird, ist einer der zentralen Streitpunkte, um den zwischen Befreiungstheologie und Vatikan gerungen wird. In den beiden Schriften des Vatikans gegen die Befreiungstheologie wird versucht, Gott wieder als einen Gott-für-alle zu reartikulieren.

*

In den 80er Jahren wurde die Befreiungstheologie vor allem von zwei Seiten angegriffen, von der US-Regierung und vom Vatikan. 1980 äussert sich, gekoppelt mit Handlungsanweisungen, das "Santa Fe-Papier I" zur Befreiungstheologie mit den inzwischen bekannten Worten: "Die amerikanische Aussenpolitik muss beginnen, die Befreiungspolitik, so wie sie in Lateinamerika von einem Teil des Klerus betrieben wird, zu bekämpfen und nicht nur auf sie zu reagieren. Die Rolle der Kirche in Lateinamerika ist entscheidend für das Konzept politischer Freiheit. Unglücklicherweise haben die marxistisch-leninistischen Kräfte die Kirche als eine politische Waffe gegen das Privateigentum und den produktiven Kapitalismus instrumentalisiert, indem sie die religiöse Gemeinschaft mit Ideen infiltriert haben, die weniger christlich als kommunistisch sind." Als Scharfmacher in der BRD hat sich vor allem der Rechtsprofessor M. Kriele, Ex-SPD-Mitglied, hervorgetan und die Befreiungstheologie in Artikeln und Büchern des "linksfaschistischen Engagements" bezichtigt (vgl. Widerspruch 11/86).

Auch das "Santa Fe-Papier II" von 1988, das die Richtlinien zu US-Präsident Bushs Lateinamerikapolitik formuliert, widmet sich der Befreiungstheologie im Zusammenhang mit dem Marxismus (nicht mehr unter den Etikettierungen "Kommunismus" und "Marxismus-Leninismus"), explizit – und nicht ganz zu unrecht – im Anschluss an A. Gramsci. Jedoch artikuliert "Santa Fe II" die Befreiungstheologie immer noch innerhalb eines 'Drahtzieher'-Paradigmas. Sie sei "eine religiös maskierte politische Doktrin mit einer deutlichen Gegnerschaft zum Papst und zur freien Marktwirtschaft mit dem Ziel, die Unabhängigkeit der Gesellschaft zugunsten der staatlichen Kontrolle zu schwächen."

In die gleiche Kerbe Marxismus schlägt die Glaubenskongregation, die Nachfolgeinstitution der Inquisition. Löwy unterschätzt den *Effekt der Bezeichnung,* wie sie seitens der "Santa Fe"-Papiere und vom Vatikan betrieben wird. Ob und inwiefern die jeweiligen Bezeichnungen zutreffen oder nicht, spielt für die Ideologen und herrschenden Kräfte in den USA wie im Vatikan keine Rolle. Sie erkennen die Befreiungstheologie sehr wohl als das, was sie ihnen zuschreiben (vgl. dazu Rottländer und Girardi, in: Rottländer 1986). Welche Wirkung die Vorwürfe des Vatikans auf einige Befreiungstheologen hatten, kann an der Richtigstellung C. Boffs (in: Rottländer 1986, 37-44) oder an der Lektüreanweisung G. Gutiérrez' zu seinen eigenen Schriften (in: ebd., 45-75) ersehen werden. Mit dieser Offensive ist es dem Vatikan gelungen, dass einige Befreiungstheologen – wenn sie innerhalb der hierarchisch und zentralistisch strukturierten katholischen Kirche einen Spielraum behalten wollten – zum Marxismus auf Distanz gegangen sind. Ausnahmen davon bilden z.B. Ellacuría und J. Sobrino. Dieser definiert die Befreiungstheologie ausschliesslich in ihrer Praxis mit und für die Armen und Unterdrückten: "Sie ist die einzige Theologie, die die Armen dieser Welt verteidigt, oder zumindestens die einzige, die dies absolut verbindlich tut." (Sobrino 1990, 84) Weiter sucht sie "explizit die Konfrontation mit der Destruktivität des Wirtschafts- und Gesellschaftssystems selber, das den Menschen ausbeutet und zu diesem Zweck die Willkürherrschaft der 'Nationalen Sicherheit' erfindet." (Hinkelammert 1989, 124) Die in Anlehnung an die biblische Tradition entwickelte Kritik des Götzen- bzw. Mammondienstes liefert ein theologisches und ideologiekritisches Instrumentarium, das es wert wäre, von marxistischer Seite stärker zur Kenntnis genommen zu werden. Die Befreiungstheolo-

gie hat in Rückbesinnung auf die Bibel eine 'eigene' Kapitalismuskritik und Machtkritik auf theologischer Ebene ausgearbeitet. Dass dies und die Praxis dieser Christen von den Herrschenden bekämpft wird, lässt sich an den Morden in El Salvador sehen: "Letztlich irrten sich ihre Gegner (der Jesuiten und Christen El Salvadors, BW) nicht, wie auch die Hinrichtung Jesu nicht irrtümlich geschehen war." (Sobrino 1990, 44)

Literatur:

Boff, Clodovis u. Jorge Pixley, 1987: Die Option für die Armen. Düsseldorf.

Dussel, Enrique, 1989: Profetie und Kritik. Entwurf einer Geschichte der Theologie in Lateinamerika. Fribourg/Brig.

Frostin, Per, 1978: Materialismus, Ideologie, Religion. Die materialistische Religionskritik bei Karl Marx. München.

Füssel, Kuno, 1985a: Art. Theologie der Befreiung, in: Eicher, Peter (Hg.), Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe, Bd. 4. München, 200-211.

Ders., 1985b: Ewiges Leben kann man nicht erben, in: Casalis, G. u.a., Bibel und Befreiung. Beiträge zu einer nichtidealistischen Bibellektüre. Freiburg(Schweiz)/Münster, 88-111.

Hinkelammert, Franz J., 1989: Der Glaube des Abrahams und der Ödipus des Westens. Opfermythen im christlichen Abendland. Münster.

Labica, Georges, 1987: Karl Marx. Les "Thèses sur Feuerbach". Paris.

Maduro, Otto, 1986: Religion und gesellschaftliche Auseinandersetzungen. Freiburg (Schweiz).

Raymond, Pierre, 1986: Art. Materialismus, in: KWM 5, 854-858

Rehmann, Jan, 1989: Christlich-Marxistischer Dialog in Perestrojka-Zeiten. Zur Wiederaufnahme der Marienbader Gespräche, in: Das Argument 174, 31. Jg., 235-249.

Rottländer, Peter (Hg.), 1986: Theologie der Befreiung und Marxismus. Münster.

Sobrino, Jon, 1990: Sterben muss, wer an Götzen rührt. Das Zeugnis der ermordeten Jesuiten in San Salvador: Fakten und Überlegungen. Fribourg/Brig.

Tosel, André, 1985: Art. Idealismus, in: KWM 3, 505-508.

Bernhard Walpen

W. Brus/K. Laski

Von Marx zum Markt

Der Sozialismus auf der Suche nach einem neuen Wirtschaftssystem

183 S, 29.80 DM, ISBN 3-926570-21-0

Inwiefern liefert das Konzept der »sozialistischen Marktwirtschaft« geeignete Mittel für die wirtschaftliche Umgestaltung in den sozialistischen Ländern, was ist *sozialistisch* am Marktsozialismus, welche neuen Probleme sind mit diesem Wirtschaftstyp verbunden? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt der grundsätzlich angelegten, aber immer wieder auf konkrete Erfahrungen mit marktwirtschaftlichen Elementen eingehenden Untersuchung.

Prospekt anfordern!

Metropolis-Verlag,
Postfach 1748, 3550 Marburg

Adolph Lowe

Hat Freiheit eine Zukunft?

ca. 200 S, 27.80 DM, ISBN 3-92650-20-2

In den westlichen Gesellschaften vollzieht sich eine revolutionäre Transformation. Sie beinhaltet ein konstruktives wie auch ein destruktives Potential: Ein Mehr an Emanzipation, aber auch gesellschaftliche Desintegration und Instabilität sind möglich.
***Hat Freiheit eine Zukunft?* untersucht, wie in dieser Situation Freiheit und zugleich Stabilität aufrechterhalten werden können: Öffentliche Planung muß einen neuen Rahmen gewährleisten, der die traditionalen Schranken, die früher den gesellschaftlichen Zusammenhang sicherten, ersetzt und so eine stabile Zukunft egalitärer Freiheit ermöglicht.**
Adolph Lowes neues Buch, Frucht eines lebenslangen Nachdenkens, ist eine Zeitdiagnose, deren Verknüpfung von allgemeiner Reflexion, politischem Reformwillen und Gegenwartsbezug »dem Werk über Tagesanlässe hinaus Dauer verspricht.« (Bertram Schefold in der *Zeit*)

Theodor Bergmann/Gert Schäfer (Hrsg.): Nikolai Bucharin — Liebling der Partei. Theoretiker und Praktiker des Sozialismus. VSA-Verlag, Hamburg 1989 (423 S. Fr. 42.20)

Das grosse Interesse an Bucharin ist ohne Perestrojka kaum denkbar. 1988 sind Bucharin, Rykow und andere in Moskau juristisch rehabilitiert worden. Im sogenannten "3. Trotzkisten-Prozess" vom 13. März 1938 waren sie nach einem absurden Selbstbezichtigungsritual von Stalins Schergen "verurteilt" und erschossen worden. Nun hat weit über die Sowjetunion hinaus eine politische Debatte über Bucharin eingesetzt, nicht zuletzt über die Frage, ob mit Bucharins Neuen Ökonomischen Politik (NEP) in den 20er Jahren eine historische Alternative zum Stalinismus eingeleitet war und ob Bucharins Konzepte für die Perestrojka von Belang sein können. Dazu hatte *Theodor Bergmann* zu einem internationalen Symposium Oktober 1989 in Wuppertal eingeladen; die meisten Referate liegen jetzt in einem Sammelband vor. Gewidmet ist der Band Anna Larina Bucharina, Bucharins Witwe, die 1989 ihre "Erinnerungen" (Steidl-Verlag) veröffentlich hat, und ihrem Sohn Juri Larin, die durch ihren unermüdlichen Kampf "das Tor für die Rehabilitierung aller Opfer der Stalinschen Säuberungen aufgebrochen" haben.

In fünf Themenkreisen finden sich Beiträge zur politischen Biographie Bucharins, zu seiner Rolle in der Komintern und zum tragischen Ende; zu Bucharins alternativen Strategien in der Wirtschafts- und Agrarpolitik sowie Beiträge zur Staats-, Partei- und Bürokratiefrage. Es überwiegt Bucharin als Ökonom; gänzlich fehlen in diesem Band Auseinandersetzungen mit Bucharins philosophischen Auffassungen, und am Rande nur werden die soziologie-, kultur- und literaturtheoretischen Debatten gestreift. Im folgenden kann nur auf einige Beiträge hingewiesen werden.

Den ersten Themenkreis "Bucharin als revolutionärer Politiker" eröffnet *Valerij Pisigin,* von Beruf Mechaniker, der in der UdSSR als Initiator der vielen Bucharin-Clubs gilt. Bucharin habe so Pisigin, nach dem gewonnenen Bürgerkrieg "Methoden des Klassenkampfes unter Verhältnissen des zivilen Friedens" ausgearbeitet, die auf Jahrzehnte hinaus beim Aufbau des Sozialismus gültig sein sollten; die neuen Formen des Klassenkampfes für eine ganze Epoche im Zeichen der NEP hätten in einem System der Besteuerung kapitalistischer Betriebe und in der Konkurrenz seitens der Staatsbetriebe, des Staatshandels und der Genossenschaften bestehen sollen; diese "friedlichen Waffen" sind ab 1928 von Stalin durch "administrative Methoden des Wirtschaftens und die Macht der Bürokratie" ersetzt worden.

In einigen Beiträgen wird unter Bezugnahme auf unterschiedliches Quellenmaterial sehr kontrovers über den dramatischen Punkt diskutiert, warum Bucharins NEP-Strategie am Stalinschen "Linkskurs", der Zwangskollektivierung der Bauernwirtschaften (1928 -30) gescheitert ist, worin *Nathan Steinberger* den Ausgangspunkt des Stalinschen "Absolutismus" und des Massenterrors sieht. Voraus gingen diesem theoretische Differenzen in Grundfragen "sozialistischer Ökonomie", wie *Michael Mirski, Aleksandar, Vacic, Jiri Kosta*, u.a. zeigen. Ab 1924 bekämpfte Bucharin Preobraschenskis und Trotzkis forciertes Tempo in der Industrialisierung, während für ihn ein "gleichgewichtiges Wachstum in Stadt und Land", ein "Genossenschaftsplan" im Vordergrund standen, weil, wie *Karl Kühne* in seinem Beitrag Bucharin zitiert, es "keinen Zwang gegen die Bauern beim Aufbau des Sozialismus geben darf" und "auf Jahre hinaus die Marktbeziehungen die entscheidende Form der Wirtschaftsrelationen bleiben müssen". Für Kühne ist, im Unterschied zu anderen Einschätzungen, Bucharin ein Vorkämpfer eines "gemischten Wirtschaftssystems", des "Marktsozialis-

mus". Hingegen steht für *Mandel* hinter Bucharins "politischen Fehlentscheidungen" der Jahre 1923 - 27 ein "nationalökonomischer Irrtum", eine "vereinfachende Vision der Wirtschaftsdynamik als Ressourcen-Verteilungsprobleme einer Zwei-Sektoren-Wirtschaft".

Keine Alternative zum Stalinismus durch Bucharin sieht auch *Pierre Broué*, Herausgeber der französischen Ausgabe der Werke von Trotzki. Er zeichnet die Geschichte der Beziehungen zwischen Bucharin und Trotzki nach, Bucharins "Anhänglichkeit", den Bruch und die "verpasste Annäherung", nachdem Bucharin 1924 - 1927 sich mit Stalin zusammenschloss in der politischen Diffamierung und Ausschaltung der linken Opposition. Bucharin, 1928 "seine Klarheit wiedergewonnen", und Trotzki, 1929 sein "Analyseschema" in Frage stellend, finden sich jedoch nicht mehr. Für Broué hätte die Rehabilitierung Trotzkis vom Gesichtspunkt des Bruchs mit dem Stalinismus "eine andere Bedeutung". Einblick in die Fraktionskämpfe gewinnt man im Beitrag von *Bernhard H. Bayerlein*, der anhand der Jules Humbert-Droz-Archive Bucharins Rolle in der Komintern untersucht. Er warnt vor "unkritischer Idealisierung" und fordert die Öffnung der Komintern-Archive.

Den interessantesten Beitrag zum Themenkreis "Bucharin als politischer Theoretiker" liefert *Maria Ferretti* aus Paris. Bucharin habe seit 1922 nicht nur einen schrittweisen Wandel der Gesellschaft auf ökonomischer, sondern auch auf sozialer, ideologischer und kultureller Ebene skizziert. Er habe die Entwicklung informeller Vereinigungen und Bewegungen, neuer Formen der "sociabilité" der Übergangsgesellschaft wie Clubs und Zirkel, originelle Formen kultureller Patenschaft zwischen Stadt und Landbevölkerung initiiert. Diese Belebung der Gesellschaft hätte sich jedoch nur "unter dem wachsamen Auge der Partei" abspielen sollen: "Die Idee einer Autonomie der Gesellschaft ist nicht nur Bucharin, sondern auch der gesamten bolschewistischen Kultur im allgemeinen fremd." Auch sei Bucharin 1929, als der Parteiapparat ihn an die Wand spielte, nie an die Öffentlichkeit gelangt — wie etwa die Opposition um Trotzki 1927 —, um einen offenen politischen Kampf zu führen: Bucharin focht "in den stickigen Räumen des Politbüros unter der Tyrannei der Einstimmigkeit mit Artikeln in einer äsopischen Sprache, die nur noch wenige Eingeweihte entschlüsseln konnten."

Es ist die deutlich unvollständige Quellenlage einzelner Beiträge, die aufzeigt, wie wichtig die Öffnung der Archive und eine kritische Edition des Gesamtwerks von Bucharin für die weitere Forschung wären.

Peter Huber

Leo Trotzki: Schriften 1. Sowjetgesellschaft und stalinistische Diktatur. Band 1.1 (1929-1936) und Band 1.2 (1936-1940). Hrsg. von Helmut Dahmer, Rudolf Segall und Reiner Tosstorf. Verlag Rasch und Röhring, Hamburg 1988 (zus. 1416 S., Ln.: je Fr. 55.70)

Das wissenschaftliche und politische Interesse an den Schriften von Trotzki hat seit der Studentenbewegung Ende der 60er Jahre erheblich zugenommen. Raubdrucke, mehrere Neuauflagen in deutscher Sprache (Mein Leben, Geschichte der russischen Revolution, Verratene Revolution u.a.m.) sind herausgegeben worden, Textaufbereitungen aber, die nicht zufriedenstellend waren. Mit dem Editionsplan einer kommentierten Ausgabe der Schriften Trotzkis, die eine thematische Auswahl aus dem Gesamtwerk enthält (10 Bände in 20 Teilbänden mit etwa jeweils 600 Seiten Umfang, siehe dazu den informativen Verlagskatalog), ändern sich die Rezeptionsbedingungen endlich. Wenn auch einige Themen fehlen werden – es handelt sich etwa um ein

Viertel von Trotzkis Schriften und Briefen –, sind sämtliche Texte entweder neu aus dem Russischen übersetzt oder Übersetzungen an Hand des Originals überarbeitet und durch den exakten Nachweis der Originaltexte wissenschaftlich und historisch verortet.

Die 1988 herausgekommenen ersten beiden Halbbände vereinen Schriften, die Trotzki seit seiner Ausweisung 1929 aus der Sowjetunion bis zu seiner Ermordung 1940 über die "Sowjetgesellschaft" und die "stalinistische Diktatur" geschrieben hat. Scharfsinnig und brillant sind nach wie vor viele der Texte Trotzkis; seine umfassende Kritik an der Stalinschen Zwangskollektivierung und an der Hyperindustrialisierung unter dem Motto "Einholen und Überholen in kürzester Frist", aber auch die Beiträge zur Stalinschen Aussenpolitik ("Hitler-Stalin-Pakt"), so in "Stalin – Hitlers Quartiermeister" (1939) und in "Die Rolle des Kreml in der europäischen Katastrophe" (1940), und ganz besonders die bis jetzt in deutscher Sprache nicht übersetzten Schriften erschliessen für die aktuelle Debatte interessante Aspekte.

"Verratene Revolution" (1936), Trotzkis bereits klassische Arbeit, steht im Vordergrund des zweiten Halbbands. Die Lektüre dieser Schrift und der ausführlichen Anmerkungen führt zu aktuellsten Fragen, die sich derzeit in der Sowjetunion stellen. In Analogie zur Französischen Revolution sprach Trotzki seit langem von der Gefahr eines "sowjetischen Thermidor", das heisst, einer politischen Konterrevolution bei Aufrechterhaltung wichtiger sozialer Errungenschaften der Revolution. Das Stalinsche Regime, kenntnisreich von innen und aussen betrachtet, hielt er für eine "Übergangsgesellschaft", deren "sozialistische Transformation" blockiert sei. Dieses Provisorium kann sich, so Trotzki, nur nach zwei Richtungen entwickeln: Entweder führt die bürokratische Kaste zur kapitalistischen Restauration zurück, oder sie wird vom Proletariat beseitigt, womit der Übergang zum Sozialismus erneut eröffnet wäre. Ebenso brisant ist der Text Trotzkis "Thermidor und Antisemitismus" (1937). Auch der im Anhang aufgenommene Text "Die Ursachen der Entartung von Partei und Staatsapparat" von Ch.G. Rakowski, einem aus Rumänien stammenden und mit Trotzki verbundenen Revolutionär und Opfer Stalins, greift vergleichend auf die Französische Revolution zurück.

Die bereits 1980 von *Pierre Frank* verfasste Einleitung zu diesen Schriften enthält Thesen zu "Trotzkis Analyse des Stalinismus" – aus trotzkistischer Sicht. Es geht ihm dabei um Trotzkis "Bestimmung des sozialen Charakters der stalinistischen Sowjetunion", um die historische Entwicklung von 1940 – 1980 und um Antworten auf die Trotzki-Kritik in diesem Zeitabschnitt. Dem Mitherausgeber *Helmut Dahmer* schliesslich stimmt man gerne zu: "Wer keinen Ausweg aus der Sackgasse der gesellschaftlichen Entwicklung findet, muss bei der Geschichte Rat suchen." Der Anmerkungsapparat und die Verzeichnisse, in denen eine Fülle von Informationen über Personen, Debatten und historische Ereignisse sich finden lassen, sind dazu äusserst hilfreich. Viel Lob verdienen Herausgeber und Bearbeiter dieser Werkausgabe für die wissenschaftliche Kompetenz und den langen Atem. Gespannt wartet man auf die nächsten Themenbände "Schriften über China (1924 – 1940)" und "Linke Opposition und IV. Internationale (1923 – 1940)".

Peter Huber

Karl Korsch: Recht, Geist und Kultur. Bd. 1, Schriften 1908 – 1918. Frankfurt 1980 (400 S., Fr. 55.70)

Karl Korsch: Rätebewegung und Klassenkampf. Bd. 2, Schriften zur Praxis der Arbeiterbewegung 1919 – 1923. Frankfurt 1980 (400 S., Fr. 69.10)

Michael Buckmiller (Hg.): Zur Aktualität von Karl Korsch. Syndikat Frankfurt 1981 (169 S., Fr. 23.30)

Nur noch wenige verbinden heute eine konkrete Vorstellung mit dem Namen Karl Korsch. Vor über zwanzig Jahren jedoch suchte die damalige Protestgeneration der 68er in seinen spät entdeckten Schriften einen eigenständigen undogmatischen Zugang zum Marxismus, der die ideologischen Verzerrungen und Erstarrung der Kalten Kriegsperiode überwinden sollte. Und in der Tat: Korsch war ein aussergewöhnlich scharfsinniger marxistischer Jurist und leidenschaftlicher Revolutionär in der deutschen Arbeiterbewegung, der das Schicksal zu meistern hatte, als Aktivist einen grossen Teil seines Lebens in Isolation und Emigration zu praktischer Untätigkeit verurteilt zu sein. Denn im Gegensatz zu den Repräsentanten jener Generation von europäischen Intellektuellen wie z.B. Georg Lukács, Ernst Bloch oder Max Horkheimer und den Vertretern des legendären Instituts für Sozialforschung in Frankfurt (an dessen Gründung Korsch übrigens massgeblich beteiligt war), die sich in den 20er und 30er Jahren um eine Erneuerung des Marxismus bemühten, blieb Korsch ein Aussenseiter, der sich dem Druck der Verhältnisse nicht beugte. So wurde er einer der ersten prominenten marxistischen Dissidenten der 20er Jahre, ohne jedoch in den Strudel des professionellen Antikommunismus zu geraten, in den sich so viele enttäuschte ehemalige Stalinisten wie z.B. Koestler, Borkenau u.a. haben ziehen lassen. Er blieb zeitlebens Sozialist.

Sein Lebensweg lässt sich als eine kritische Selbstreflexion der Hoffnungen und Zielsetzungen der sozialen Bewegungen der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts begreifen, als ein hartnäckiges Bemühen, auch in der Theorie tragfähige Perspektiven der Emanzipation der unterdrückten Klassen weiterzuentwikkeln. Sein Ausschluss aus der KPD 1926, der ideologische Terror und Belagerungszustand in den kommunistischen Parteien, die in den Schauprozessen in Moskau, den konterrevolutionären Eingriffen in Spanien und im Stalin-Hitler-Pakt die letzten Höhepunkte erreichten, liessen Korsch nur noch in kleinen oppositionellen Arbeiterzirkeln Raum für Aktivitäten. Ein Rückzug in die bürgerliche Karriere war ihm versperrt, nachdem er 1924 seine Professur für Rechtswissenschaft in Jena nicht mehr ausüben durfte und 1933 in die Emigration gezwungen wurde.

So blieb er ein kritischer Einzelgänger, der marxistische Studienzirkel veranstaltete und den humanistischen und emanzipativen Gehalt der Marxschen kritischen Wissenschaft durch die dunkle Zeit der stalinistischen und faschistischen Verwüstungen bewahren konnte. Sein Denkansatz blieb offen auch für die Weiterentwicklungen der Philosophie und Wissenschaft v.a des logischen Empirismus eines Rudolf Carnap oder Otto Neurath, für die Gestaltpsychologie Kurt Lewins, offen aber auch für eine historische Neubewertung der abweichenden Traditionen in der Arbeiterbewegung.

Als er 1950 zum erstenmal aus dem amerikanischen Exil wieder zu Vorträgen nach Europa reiste, sagte er in Zürich: "Alle Versuche, die marxistische Lehre als Ganzes und in ihrer ursprünglichen Funktion als Theorie der sozialen Revolution der Arbeiterklasse wiederherzustellen, sind heute reaktionäre Utopien. Der erste Schritt zum Wiederaufbau einer revolutionären Theorie und Praxis besteht darin, mit dem monopolistischen Anspruch des Marxismus auf die revolutionäre Initiative und auf die theoretische und praktische Führung zu brechen". Aus Korschs um-

fangreichem Werk lässt sich eine historische Standortbestimmung erarbeiten, die das alte dogmatische Koordinatensystem der Beurteilung auflösen hilft und neue Aktionsformen in die Reflexion aufnimmt.

Einen, wenn auch nicht mehr neuesten Einblick in die internationale Korsch-Rezeption und -Forschung ermöglicht der von M. Buckmiller herausgegebene Band *"Zur Aktualität von Karl Korsch"*. Dem von Korsch bereits in den 20er Jahren ausgerichteten "Kritischen Marxismus" geht eine fundierte Leninismus-Kritik voraus, die exemplarisch Jürgen Seifert in seinem Beitrag "Konterrevolution, Staat und Arbeiterbewegung" erörtert. Auch hier sind die Analysen von Korsch von frappanter Aktualität.

Eine kritische Ausgabe von Korschs Schriften ist begonnen worden. Sie wird im Auftrag des Instituts für Politische Wissenschaft der Universität Hannover und des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte in Amsterdam herausgegeben von dem Hannoveraner Politikwissenschaftler Michael Buckmiller. Schon 1980 sind in der Europäischen Verlagsanstalt die Bände 1, *"Recht, Geist und Kultur"* (1908-1918) und 2, *"Rätebewegung und Klassenkampf"*, Schriften zur Praxis der Arbeiterbewegung 1919-1923" einer damals auf zehn Bände geplanten Gesamtausgabe erschienen. Sie enthalten neben den fachjuristischen Arbeiten die kleineren Schriften von Korsch, die sehr gut seinen intellektuellen Weg vom fabianisch orientierten, praktischen Sozialisten zum revolutionären Kommunisten dokumentieren. Direkt prophetisch mutet der Satz aus dem Jahr 1912 an, dass der Marxismus eine Konstruktionsformel für die Sozialisierung der Produktionsmittel noch nicht gefunden habe. Durch die Verlagskrise der EVA konnten keine weiteren Bände erscheinen. Wie vom Herausgeber aber zu hören ist, ist die Edition der Bände 3 *"Marxismus und Philosophie"* und Bd.5 *"Krise des Marxismus"* editorisch fertiggestellt, und die zur Zeit bearbeiteten *"Briefe"* sind fast abgeschlossen. Auch die Edition des Bd. 8 *"Abschaffungen"* wird im kommenden Jahr voraussichtlich abgeschlossen sein. Es ist demnach zu erwarten, dass die Korsch-Edition tatsächlich in absehbarer Zeit greifbar sein wird.

Georg Schneider

Lothar Knatz / Hans. A. Marsiske (Hrsg.): Wilhelm Weitling
Ein deutscher Arbeiter-Kommunist. Ergebnisse Verlag, Hamburg 1989, (252 S., Fr. 28.90)

Ende September fand am Hamburger Institut für Sozialforschung eine Tagung über den Schneidergesellen Wilhelm Weitling statt. Anlass war der hundertfünfzigste Jahrestag des Erscheinens der ersten Programmschrift der deutschen Arbeiterbewegung. Im anzuzeigenden Sammelband liegen die Beiträge dieser Tagung zur neueren Weitling-Forschung vor. Mit ihren Ansätzen und Perspektiven, die sie eröffnen, wird ein spannendes und vielschichtiges Bild von Weitling in seiner Zeit entworfen – besser, als dies mancher, nur biographische Ansatz zu tun vermöchte. Inhaltlich werden einige Paradigmen, einige Unverrückbarkeiten bisheriger, traditioneller Historiographie der Arbeiterbewegung hinterfragt, die Quellenlage bereichert und die Forschungsperspektiven neu formuliert.

In einer die zehn Beiträge zusammenfassenden Einleitung umreissen *Lothar Knatz* und *Hans.A. Marsiske* in groben Zügen die politische Biographie von Wilhelm Weitling (1808 - 1871). Weitling war der erste, der "in deutscher Sprache eine soziale Utopie als Programm einer Arbeiterorganisation" formulierte. Sein Ideal war das "Modell einer gütergemeinschaftlichen, demo-

kratischen kommunistischen Gesellschaftsordung, in der die Losung der französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit neu interpretiert wurde". Er stand damit in der Tradition "plebejischer, mittelalterlicher Sekten, der Aufklärung und des französischen Frühsozialismus".
Waltraud Seidel-Höppner, die kenntnisreiche ostdeutsche Frühsozialismusforscherin, nähert sich dem kaffeetrinkenden, meist in Geldsorgen steckenden Aktivisten mit biographischer Zielsetzung: Der in ganz Europa herumkommende Schneidergeselle aus Magdeburg und Leipzig stiess in Paris zuerst zum ‚Bund der Geächteten' und schloss sich 1836 dem neu entstehenden ‚Bund der Gerechten' an. Seine Schrift "*Die Menscheit, wie sie ist und wie sie sein sollte*" wurde zum Programm des Bundes und erreichte in sechs Jahren vier Auflagen! Alle Schriften Weitlings waren in ihrer Zeit weitverbreitet. Durch Selbsthilfe, durch Selbstbefreiung sollten die Eigentums-, Produktions- und Verteilverhältnisse radikal umgewälzt werden.

1841 begann "in der Schweiz die Hochzeit seines Wirkens": Agitation in Arbeitervereinen, Organisation, Redaktion einer Zeitschrift (zunächst ‚Der Hülferuf der deutschen Jugend', nachher ‚Die junge Generation'). Neben seiner Arbeit und von Arbeitern sowie Handwerkern unterstützt, veröffentlichte er 1842 sein Hauptwerk, die "Garantien von Harmonie und Freiheit". Weitling, immer bemüht, die Massen anzusprechen und zu wirkungsvollem Handeln anzuleiten, geriet spätestens 1843 mit seiner Schrift "Das Evangelium eines armen Sünders" ins Visier der Zürcher Fahndung und auf Anklage des Kirchenrates hin auch wirklich ins Gefängnis.

Ausgewiesen aus der Schweiz, hielt sich Weitling 1844 - 46 in Brüssel auf. In diese Zeit fiel das vielbeschriebene Treffen mit Marx und Engels und kurze Zeit später auch die Trennung von ihnen aufgrund der Differenzen hinsichtlich der Revolutionskonzeption und hinsichtlich Weitlings "Diebstahltheorie", seiner durch die Brille des Zürcher Staatsanwaltes Bluntschli betrachtete und mit dem Aufruf nach sofortiger und radikaler Aktion verbundene Forderung nach Abschaffung des Geldes und des Privateigentums überhaupt.

Diese und die ungelenken Versuche, "seine Sozialtheorie erkenntnistheoretisch und naturphilosophisch zu fundieren", wurden zur Grundlage einer bis heute anhaltenden Geringschätzung Weitlings, mindestens was sein späteres Werk betrifft. Und es ist eine der Leistungen dieses Bandes, dass diese Sicht überwunden wird; so durch Knatz/Marsiske, indem sie auf den "vormarxistischen Sozialismus als einer Einheit von Ideenwelt und kommunitarischer Praxis" verweisen, deren Wesen alleine durch ideengeschichtliche Darstellung und Kritik nicht erfasst werden kann: so durch *Ahlrich Meyer*, der in Weitlings Diebstahltheorie eine versuchte Antwort sieht "auf die Probleme der Revolution des Jahrhunderts, die zugleich den Kommunismus zur Massenbewegung hin öffnet", und schliesslich durch Seidel-Höppner, indem sie Weitlings späterem Leben, seiner Zeit in New York (mit Unterbrüchen von 1849-71) in obigem Sinne den nötigen Raum gibt als wichtigem "politischem Dolmetsch einer frühpoletarischen Schicht der Kleinproduktion".

Die Wirkungsgeschichte der Werke Weitlings, seiner Texte, seiner Organisationen und seiner Aktivitäten erhält bei *Joachim Höppner* aus der Perspektive der Marx/Engels-Forschung eigenen Raum; zurecht, geht doch das wenige, allgemein Bekannte über Weitling auf diese resp. auf die Rezeption ihrer Schriften zurück. "Weitling ... diesem masslosen und brillanten literarischen Debut der deutschen Arbeiter; vergleicht man diese riesenhaften Kinderschuhe des Proletariats mit der Zwerghaftigkeit der ausgetretenen politischen Schuhe der deutschen Bourgeoisie, so muss man dem deutschen Aschenbrödel eine Athletengestalt prophezeien" (Marx, Kritische Rand-

glossen, 1844). Weniger bewundert, wurde Weitling in späterer, sozialdemokratischer Lesart zum Vorläufer des utopischen Sozialismus, schlechtweg zum Utopisten.

Joachim Höppner betont, wie wichtig der von Weitling verkörperte sog. Arbeiterkommunismus für Marxens und Engels eigene Revolutionskonzeption war – und wie ihre Auseinandersetzung mit diesem nicht nur theoretische, sondern bald auch politische Ausmasse annahm. Die von Marx/Engels in der ‚Deutschen Ideologie' erreichte "Selbstverständigung" (MEW, Bd. 13, S. 10), dass das als Bedingung einer kommunistischen Revolution *notwendige* Bewusstsein die Veränderung der Menschen selbst, nur in einer Revolution entstehen kann, ihr Verständnis des Revolutionsbegriffs nicht nur auf den Umsturz, sondern auch auf die Neugestaltung der Verhältnisse zielte, widersprach Weitlings Sicht und Hoffnung: damit konnte er sich nie anfreunden. Für ihn war zur kommunistischen Revolution jeder fähig! Er dachte an eine Revolutionsarmee von 20'000. 40'000 oder 400'000 Mann, er sah – die gute Organisation vorausgesetzt – einen eigentlichen Guerillakrieg gegen die Eigentümer und deren Vertreter entstehen. Zusammengefasst von *Martin Hundt*: "Weitling vertrat stets die Meinung, der Kommunismus könne jederzeit eingeführt werden, wenn nur eine hinreichende Anzahl von Menschen dies wolle ... rasche Massnahmen, für sofortiges Handeln. Das war ein zentraler Punkt seines Denkens".

Aus sozialgeschichtlichem Blickwinkel (der sog. Protestforschung) gelangt *Arno Herzig* in einer einfachen, dreiteilige Typologie von sozialen Protesten (einer diffusen Menge, einer strukturierten Menge und einer spezifischen Gruppe) und in einem Rückgriff auf Weitlings Jugend zur Ortung von Weitlings starker und früher Betonung der Notwendigkeit einer Parteiorganisation. Weitling hatte selbst erlebt, wie leicht Maschinenstürmerei und Subsistenzproteste in konservative Richtung abdriften oder von anderen Gruppen vereinnahmt werden konnten.

John Breuilly fragt allgemein nach dem Verhältnis der Weitlingschen Ideen und ihrem sozialen Kontext. Er kann ein eindrückliches, kurzes, aber differenziertes Bild der Bedingungen entwerfen, unter denen die wandernden Handwerker damals lebten und litten, und stellt fest, dass der Schneider Weitling zu der Gruppe der Schneider, Schuhmacher, Tischler, Zimmerleute gehörte und auch in dieser die meisten Rezipienten seiner Schriften hatte. Diese Gruppe war weniger auf der Ebene der Produktion, als viel mehr durch den Handel bedroht und hatte offene Ohren für Weitlings Propaganda der gewaltsamen Umverteilung. Damit beantwortete Breuilly auch die Frage, ob Weitling ein "Noch-Handwerker" oder „Schon-Arbeiter" sei (Knatz/Marsiske) und damit ist an Weitlings Wirken eine Sichtweise problematisiert, in der bisher sozialistische Theorie und die Verbreitung der Fabrikindustrie immer in enger Verbindung gesehen wurde.

Symptomatisch für die Historiographie der Arbeiterbewegung ist es, dass auch im vorliegenden Sammelband gerade die Jahre, die Seidel-Höppner als "Hochzeit" Weitlings beschreibt, die Jahre, die er in der Schweiz verbrachte, von *Jakow Rokitjanski* so flach und klischeehaft dargestellt sind.

Daneben bietet aber diese Textsammlung inhaltlich, formal und dem wissenschaftlichen Anspruch genug Gelegenheiten, gerade diese oder andere Defizite in der Literatur über den schweizerischen Früh-Sozialismus zu konstatieren und aus dem bedenklichen Forschungsstand Schlussfolgerungen zu ziehen.

Hans-Ueli Schiedt

Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Hg. v. G. Labica u. G. Bensussan. Herausgeber der deutschen Fassung W.F. Haug. Bd. 1 – 8, 1983–1989, Argument Verlag Hamburg (1538 S., Fr. 200.—)

Heute kommt die "Bereitschaft, jegliche politische Praxis zu überprüfen und zu kritisieren, auch die der sozialistischen Länder", so damals von mir in einem Zwischenbericht zu diesem Wörterbuchprojekt noch festgehalten (Widerspruch 10/85, S. 74), in einigen dieser Länder entschieden zu spät. Diejenigen, die sich damals dem wissenschaftlichen Ansinnen widersetzten, weil sie es vom Standpunkt ihrer Macht nur als Angriff auf ihren imaginären Marxismus lesen konnten, sehen sich heute von der Geschichte furchtbar blamiert. Ihre Macht ist zu nichts zerfallen, und ihr Marxismus, der sich als herrschender Gedanke geriert hat, erwies sich, als sich die Macht aus ihm zurückzog, als leer. Doch auch wir, die wir es vor nunmehr acht Jahren unternahmen, das *Kritische Wörterbuch des Marxismus (KWM)* ins Deutsche zu übersetzen (es liegt seit einem Jahr vollständig übersetzt vor), dem wir zunächst deutsche Ergänzungsbände, dann ein neues Wörterbuch folgen lassen wollten, sehen uns heute vor eine völlig neue Situation gestellt. Überhaupt scheint der Szenenwechsel das Konstanteste gewesen zu sein in den Jahren, in denen die Übersetzung entstand und in denen sich das Projekt eines internationalen Marxismuswörterbuchs vorbereitete.

Rekapitulieren wir kurz die Geschichte. Das Erscheinen des ersten Bandes des KWM und die Einladung zur Mitarbeit an die gesamte deutschsprachige Linke zur Mitarbeit an deutschen Ergänzungsbänden provozierte den Bruch mit der DKP/SED, dem damaligen Marxismus-Leninismus orthodoxer Prägung, und zwang zur Internationalisierung des Projekts. Das neue Unternehmen gewann Mitarbeiter von Lateinamerika bis China. Gorbatschows Perestrojka und Dengs Tien An Men-Massaker veränderten die Perspektiven erneut. Während die eine die bisher durch den Machtspruch Ausgeschlossenen dem Projekt neu zuführte und durch den gesellschaftlichen Umbau die Aufgabe des Umbaus in der theoretischen Kultur des Marxismus neu stellte, machte der andere Machtspruch bisherige Mitarbeiter zu Flüchtlingen! Der Umbruch in Osteuropa hat die Dramatik der Ereignisse noch einmal drastisch verschärft. Er offenbarte praktisch die der gesellschaftlichen Entwicklung vollkommen inadäquate Begrifflichkeit eines offizialisierten Marxismus, stellte aber auch den sich erneuernden Marxismus vor kurzfristig kaum lösbare Probleme, Begriffe zu produzieren für eine Entwicklung, die sich fast täglich überschlägt. Die Form eines kritischen historischen Wörterbuchs scheint dem Strom der Ereignisse nicht standhalten zu können.

Vor dieser historischen Schranke steht heute auch das KWM, das als erstes marxistisches Wörterbuch des Marxismus dessen Erneuerung betrieben hat. Sein Gegenstand war, neben einer kritischen Sichtung des historischen Marxismus, der Marxismus der Dritten Internationale und der Folgezeit bis in die Zeit der Stagnationsperiode in der Sowjetunion der frühen 70er Jahre. Hier erbrachte das Wörterbuch seine genuinste Leistung, indem es erstmals aus marxistischer Sicht die Verfehlungen des *Stalinismus* (vgl. die Phänomene *Lyssenkismus, Pawlowismus,* Schdanow und der *sozialistische Realismus,* die *Stachanowbewegung* usw.) und die theoretischen und praktischen Auswirkungen auf die Folgezeit benannte (vgl. die Artikel *Diamat, Marxismus-Leninismus, Sowjet-Philosophie* bzw. *Bürokratie, staatliche Produktionsweise* usw.). Erst die Perestrojka hat das ganze Ausmass der Problemfelder ans Tageslicht gebracht, aber da war das KWM schon abgeschlossen (vgl. aber hierzu bereits die Problemanalyse im Artikel *Sowjetstaat).* Diese deutsche KWM-Ausgabe kann, wie der Herausgeber W.F.Haug zum Ab-

schluss im Vorwort 1989 andeutet, nun schon "historisch" gelesen werden.

Das *Neue Wörterbuch des Marxismus* sollte hier einsetzen, unter den erschwerenden Bedingungen eines Umbruchs, dessen Folgen noch nicht genau absehbar sind. Die Perestrojka hatte angefangen, einige Fragen, wie die von Produktivkräften und (sozialistischer) Produktionsweise, der gesellschaftlichen Akteure, von Staat, Plan, Markt und Selbstverwaltung, die vorher machtdezisionistisch entschieden worden waren, neu zu stellen; der Zusammenbruch sozialistischer Staaten hat zwar einerseits ein riesiges, v.a. negatives Erfahrungspotential bereitgestellt, aber auch die Bedingungen ihrer praktischen Klärung rapide verschlechtert. Die Frage der horizontalen Beziehungen zwischen den Wirtschaftsakteuren und die Frage der Rolle des Marktes in diesen Beziehungen wird gegenwärtig durch die Subsumtion des gesellschaftlichen Kapitals der ehemals sozialistischen Länder unter das westliche Kapital gelöst; dem gewaltlosen Sieg über die bisherige Staatsgewalt folgt die umstandslose Gewalt der Tauschbeziehungen. "Je mehr einer bisher bloss Objekt des 'sozialistischen' Korporatismus war", schreibt W.F. Haug, "desto leichter kippt er in eine regelrechte Gier nach freiwilliger Subsumtion unters Kapital." (Argument 180/1990).

Damit steht aber vor allem eines wieder auf dem Spiel und zur Diskussion: die Handlungsfähigkeit gesellschaftlicher Subjekte und damit, etwas allgemein formuliert, das Verhältnis von *Zivilgesellschaft, Staat* und *Selbstverwaltung*. Der historische Moment, der vielen den Atem raubt, der lexikalischen Festschreibungen ungünstig zu sein scheint, schiebt einen Denker wieder in den Vordergrund, dessen Konzept der Zivilgesellschaft theoretisch wohl immer noch die schärfste Kritik am staatsadministrativen Sozialismus und die beziehungsreichsten Gedanken zur Erneuerung des Marxismus enthält: *Antonio Gramsci*. Ist es in all den Umbrüchen und Umbenennungen vielleicht ein gutes Omen, dass sein Hauptwerk gerade in diesem historischen Moment erstmals integral ins Deutsche übersetzt werden soll, und in einem – auch das hat erst der Umbruch ermöglicht – deutsch-deutschen Unternehmen mit schweizerischer und österreichischer Zuarbeit?

Ruedi Graf

Joachim Hirsch: Kapitalismus ohne Alternative? Materialistische Gesellschaftstheorie und Möglichkeiten einer sozialistischen Alternative heute. VSA-Verlag, Hamburg 1990 (200 S., Fr. 26.—).

In "Das neue Gesicht des Kapitalismus" (1986) haben J. Hirsch und R. Roth die kapitalistische "Formation" des "Fordismus" und kardinale Tendenzen im Übergang zum "Post-Fordismus" erörtert (s. R. Roth und W. Schöni in 'Widerspruch' 16/88). Der erste Teil des vorliegenden Buches von Hirsch, in dem es um die "Reformulierung" der Kapitalismus-Kritik geht, knüpft insofern an diese Studien an, als der dortige theoretische Erklärungsansatz – eine Verbindung von historisch-materialistischer Gesellschaftstheorie und sogenannter Regulationstheorie – eigens ausgewiesen wird. Ist die Theorie der Regulation ein neues Paradigma?

Den roten Faden bilden die Begriffe "Akkumulationsregime" und "Regulationsweise", mittels deren die kapitalistische Produktionsweise, anders als bei den Periodisierungsversuchen bisheriger Spätkapitalismustheorien, unter dem Aspekt einer Abfolge von spezifischen "Formationen" analysiert wird. Unter "Akkumulationsregime" versteht der Autor im Anschluss an die Marxschen Ausführungen zum Akkumulationsprozess des Kapitals das Gesamt der organisatorisch-technologischen Bedingungen der Produktion des gesellschaftlichen Werts: die Mehr-

wertproduktion unter der Bedingung der Arbeitsorganisation, der Technologie, der Verteilung des Kapitals auf Branchen und Regionen, der Verwertungs- und Konsumnormen sowie des Verhältnisses von kapitalistischen und nicht-kapitalistischen Produktionsformen. Mit "Regulationsweise" wird ein Ensemble institutioneller Formen im ökonomisch-technologischen, juristischen, politischen und kulturellen Bereich bezeichnet, dem die Aufgabe zukommt, das jeweilige "Akkumulationsregime" abzusichern, d.h. trotz und wegen seines konfliktorischen Potentials zu reproduzieren. Über Marx hinaus thematisiert Hirsch mit diesem Begriffspaar gleichsam eine Revolutionstheorie im kleinen, beschreibt Sprengsätze innerhalb des Kapitalismus selbst: Krisen, gravierende Widersprüche zwischen "Akkumulationsregime" und "Regulationsweise", können zu einer neuen "Formation" führen, folgen mithin nicht nur einer sozialistischen, sondern auch einer kapitalistischen Umwälzungslogik. Deshalb greifen auch Krisentheorien, welche die Entwicklung des Kapitalismus als globale, alle sozialen und kulturellen Bereiche vereinnahmende Bewegung der Warenform auffassen und dessen Krise dementsprechend in einem systemsprengenden Bündel von Widersprüchen sich abwickeln sehen, zu kurz. Sie verkennen die Regulationsmöglichkeiten, welche je schon einer "Formation" innewohnen.

Wenn Hirsch mit diesen Begriffsklärungen vorerst auch nicht viel mehr als eine theoretische Skizze zu einer neuen Theorie des Kapitalismus vorlegt, sind die Konsequenzen dieses Ansatzes dennoch beachtlich. Mit der Verbindung von 'Kritik der politischen Ökonomie' und Regulationstheorie eröffnet er ein analytisches Feld, das sowohl einen ökonomistischen Marxismus vermeiden als auch den Einseitigkeiten eines verkürzten ideologietheoretischen Marxismus entgehen kann. Politische Ökonomie wird nämlich präzise als Zusammenhang von ökonomischer Entwicklung des Wertgesetzes und unmittelbarer politisch-ideologischer Restrukturierung desselben gefasst. Desgleichen gelingt es Hirsch in dieser Verbindung, sich von einem systemtheoretisch verkürzten Verständnis von "Regulation" freizuhalten, zumal "Regulation" weder auf einen ökonomischen Mechanismus restringiert noch als ein institutioneller Rahmen verstanden wird, der sich hinter dem Rücken der handelnden Subjekte dem jeweiligen "Akkumulationsregime" anpasst.

Was die politisch-ideologische Ebene der "Regulation" angeht, greift Hirsch vor allem auf Gramsci und Poulantzas zurück. Zwar wird den Kennern dieser beiden Theoretiker hiermit keine neue Interpretation geboten, jedoch liegt ein weiterer produktiver Erkenntniseffekt darin, dass Hirsch sich gezwungen sieht, sein Konzept abfolgender "Akkumulationsregime" auch auf das Verhältnis von nationalem und internationalem Kapitalismus zu beziehen. Für eine Weiterentwicklung der Kapitalismusanalyse, so lässt sich resümieren, bieten gerade diese Bezüge einen wichtigen Orientierungsrahmen.

Wer im zweiten Teil des Buches, in dem Hirsch sich der Frage einer sozialistischen Politik heute stellt, erwartet, der Autor versuche nun, unmittelbar aus seinem analytischen Konzept heraus seine Alternative zum Kapitalismus zu erwägen, wird umdenken müssen. Wie Hirsch im Nachwort denn auch bemerkt, gibt es zwischen den beiden Teilen eine mehr als nur äusserliche Zäsur. Der zweite Teil ist hauptsächlich eine Sammlung von Diskussionsergebnissen, die vom systematischen Anspruch des ersten Teils relativ unabhängig sind. Hinzu kommt, dass die derzeitigen Umbruchstendenzen im "realen Sozialismus" ihre Wirkung hinterlassen und für den Autor neue Dimensionen ins Spiel gebracht haben.

Sind mit dem Scheitern des etatistisch-bürokratischen Sozialismus auch neue Potentiale eines demokratischen Sozialismus freigelegt worden, so sind infolge der Stärkung des Kapitalismus

deren Realisierungschancen doch sehr gering. Bedeutet dies, dass der Sozialismus nur noch als ideelles Konstrukt in einem im besten Falle sozialdemokratisch verwalteten Kapitalismus weiterexistieren kann? Realistischerweise wird man, so Hirsch, mit dieser Variante in nächster Zukunft rechnen müssen. Ein daran anknüpfendes Projekt eines neuen Sozialismus hat seines Erachtens nur dann eine Chance, wenn es die Strategie eines "radikalen Reformismus" verfolgt, eines Reformismus, der jenseits des Gegensatzes "Reform oder Revolution" anzusiedeln ist, nicht die "Eroberung des Staates" ins Zentrum rückt und auch nicht eine "sozialdemokratische Reformpolitik" meint.

Kontinuierlich neue Bedingungen schaffen statt alte zu "übernehmen" – so könnte seine Devise lauten. Zumindest in einem Punkt gelingt es hiermit Hirsch, auf den ersten Teil des Buches zurückzukommen: Seine differenzierte Kapitalismusanalyse verhindert, dass die Linke in der Frage nach einer sozialistischen Alternative weder vor der Dynamik des modernisierten Kapitalismus kapituliert noch die Realität der kapitalistischen Krisen leichtfertig transzendiert, um neuen Illusionen auf den Leim zu gehen, statt sozialistische Politik "als langwierigen Prozess sozialer Kämpfe und Veränderungen zu begreifen". Hirsch besteht auf "sozialrevolutionäre Ansprüche", die mit seiner Konzeption und Weiterarbeit an der "Kritischen Theorie" der Politik und des Staates verknüpft bleiben.

Martin Bondeli

Erich Gruner (Hg.): Arbeiterschaft und Wirtschaft in der Schweiz 1880-1914. Soziale Lage, Organisation und Kämpfe von Arbeitern und Unternehmern, politische Organisation und Sozialpolitik. 1987/88 (3 Bde. zus. Fr. 286.—)

Band I: Demographische, wirtschaftliche und soziale Basis und Arbeitsbedingungen. Zürich (Chronos) 1987 (624 S., Fr.66.—)

Band II: Gewerkschaften und Arbeitgeber auf dem Arbeitsmarkt. Streiks, Kampf ums Recht und Verhältnis zu andern Interessengruppen. Zürich (Chronos) 1988 (1660 S., Fr. 176.—)

Band III. Entstehung und Entwicklung der schweizerischen Sozialdemokratie. Ihr Verhältnis zur Nation, Internationalismus, Bürgertum, Staat und Gesetzgebung. Politik und Kultur. Zürich (Chronos) 1988 (968 S., Fr. 88.—)

Andreas Balthasar, Erich Gruner (Hg.): Soziale Spannungen – Wirtschaftlicher Wandel. Dokumente zur Schweiz zwischen 1880 und 1914. Bern (Bubenberg) 1989 (512 S., Fr. 65.—)

Noch vor drei Jahren erforderte die Beschäftigung mit der Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung zwischen 1880 und 1914 einen erheblichen Aufwand. Das kürzlich abgeschlossene Werk von Erich Gruner und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern veränderte die Lage schlagartig. Fortan herrscht statt Mangel Überfülle an leicht zugänglicher Information. Mit über 3'700 Seiten und dem Anspruch, eine "möglichst umfassende Gesamtschau" zu bieten, sprengt die Publikation den üblichen Rahmen bei weitem. Vier Dissertationen (Hans Rudolf Wiedmer, Andreas Balthasar, Hans Hirter, Hermann Dommer) sowie die Überreste einiger weiterer finden sich neben Texten von Gruner selbst zwischen den Buchdeckeln. Als zentrales Forschungsinteresse nennt das Vorwort die "Vergesellschaftung aller Lebensbeziehungen", "den Organisationszwang als eine das Zeitalter prägende Erscheinung". Daraus ergibt sich die Frage nach dem Handlungsspielraum agierender Gruppen und Individuen. (Da Band I bereits in WIDERSPRUCH 14/1987 besprochen wurde, bleibt er im folgenden ausgeklammert.)

Band II, mit 1660 auf zwei Halbbän-

de aufgeteilten Seiten weitaus der umfangreichste, befasst sich mit gewerkschaftlicher Organisation und mit Arbeitskonflikten. Eine längst störende Lücke füllt Hirter mit seiner Streikunteruchung, für die er eine umfassende Dokumentation mittels EDV quantitativ auswertete. Zwar erschweren statistische Verfahren und Indikatoren dem Laien den Zugang; wichtige Ergebnisse sind aber übersichtlich präsentiert. In erster Linie wäre die neue Streikstatistik zu nennen, die die bisher gebräuchliche um rund 40% nach oben korrigiert. Die quantitative Analyse wird ergänzt durch die Beschreibung eines halben Hunderts ausgewählter Streiks von Gisèle Habersaat sowie durch Ausführungen von Gruner zu Strategie und Taktik, zum Verhalten des Staates und zur Rechtslage.

Den Löwenanteil des II. Bandes beansprucht allerdings die Geschichte verschiedener gewerkschaftlicher Organisationen, namentlich der Berufs- und Industrieverbände. Balthasar beschreibt, jeweils vom Branchen- und Betriebsumfeld ausgehend, Gewerkschaften im Druckgewerbe, in der Metallindustrie, im Bau- und Holzgewerbe und in der Textilindustrie. Frédéric Gerber behandelt nach dem gleichen Schema die Uhrenindustrie; die übrigen Verbände ergänzt Gruner im abgekürzten Verfahren. Der Schweizerische Gewerkschaftsbund (SGB) wird sowohl von organisatorischer Seite als auch über Debatten um die politische Neutralität und um das Verhältnis von Reform und Revolution beleuchtet. Etwas knapp geriet der Abschnitt über Arbeiterunionen, während andrerseits selbst ein bürokratisches Gebilde wie der 2. Arbeiterbund nicht vernachlässigt wird.

Der III. und letzte Band des Hauptwerkes ist der *politischen Arbeiterbewegung* gewidmet, über die für die Zeit vor dem 1. Weltkrieg nur regionale Studien neuern Datums vorlagen. Das Rückgrat von Gruners Darstellung bilden die Kapitel über den Grütliverein, über die Anfänge der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (SPS) bis 1904 und über deren innere Differenzierung von 1905 bis 1914. Kleinräumigkeit und Föderalismus/Lokalismus sowie der durch das allgemeine Männerwahlrecht scheinbar leicht gemachte Zugang zu Entscheidungsprozessen behinderten die Loslösung der politischen Arbeiterbewegung vom linksbürgerlichen Lager. Deshalb blieb bis nach der Jahrhundertwende die SPS gegenüber dem weit stärker national und weniger klassenmässig orientierten Grütliverein im Hintertreffen. Seit 1891 begannen sich allerdings dessen Reihen zu lichten, und auch die SPS überschritt ihren Höhepunkt bereits 1892. Die serbelnden Organisationen schlossen sich 1901 in der sogenannten "Solothurner Hochzeit" zusammen, worauf der sozialdemokratische Flügel einen beachtlichen Aufschwung erlebte. Zunehmend gewann eine auf Klassenkampf bauende Orientierung an Gewicht.

Die Parteigeschichte wird abgerundet durch Ausführungen über die Entwicklung der Doktrin, über Kontakte zur internationalen Arbeiterbewegung, über Anarchismus und Emigration sowie über einzelne Führer. Dazwischen untersucht Gruner die Herausbildung des bürgerlichen und des proletarischen Klassenbewusstseins und deren gegenseitige Beeinflussung. Den empirischen Teil schliesst ein überwiegend von Dommer verfasstes Kapitel über Sozialpolitik ab.

Ein kürzlich erschienener *Quellenband ergänzt das Hauptwerk*. Analog zu dessen Aufbau enthält er Texte zum sozialen Wandel, zu Gewerkschaften und zu Unternehmerverbänden und ihrem gegenseitigen Verhältnis sowie zur schweizerischen Sozialdemokratie und ihrem Umfeld. Dem Charakter der vorangegangenen Bände entsprechend, stehen sie meist in Beziehung zu Organisationen und ihren Aktivitäten. Dabei kommen nicht nur etablierte Strömungen zu Wort, sondern auch oft vernachlässigte wie der revolutionäre Syndikalismus. Allein Streiks und Koalitionsrecht beanspruchen fast 100 Sei-

ten, wobei juristische Fragen im Vordergrund stehen, andere, etwa Polizei- und Militäreinsätze, aber nicht fehlen. Auch Themen, die man in diesem Zusammenhang nicht unbedingt suchen würde, sind dokumentiert, so die Anfänge des Schnüffelstaates oder die Entstehung des Bürgerblockes. Alle Bereiche, die im bereits in 4. Auflage (Limmat-Verlag) erschienenen Band "Schweizerische Arbeiterbewegung" zwischen 1880 und 1914 angesprochen werden, berücksichtigen Balthasar/ Gruner. Da ihnen mehr als zehn Mal soviel Platz zur Verfügung steht, fällt ihre Dokumentation entsprechend dichter aus und enthält zudem zusätzliche Bereiche. Ein gründlicherer Einblick ergibt sich namentlich auch bei Frauenarbeit, Kinderarbeit, Heimarbeit, Arbeitszeit, Fremdenhass, einzelnen Organisationen und Organisationsformen, Streiks, Gesamtarbeitsverträgen, politischer Polizei oder Sozialpolitik. Gänzlich fehlen dafür Bilder. Als Quellen dienen fast ausschliesslich zeitgenössische Drucksachen oder Protokolle.

Die kurzen Hinweise auf den Inhalt zeigen, dass gesamthaft gesehen die Organisation im Vordergrund steht. Zentrale Aspekte der Alltagsgeschichte wie Lebensverhältnisse, Familie, Haushalt, Wohnen, Geselligkeit, Geschlechterbeziehungen usw. bleiben nebensächlich. Im Vorwort von Band I und in den Einleitungen der Bände II und III skizzierte theoretische Grundlagen halten das Werk kaum zusammen, verdeckt doch eine Fülle von Fakten argumentative Linien weitgehend. Formal und inhaltlich unterschiedliche Passagen verknüpfen teilweise nur Querverweise. Dafür wurden in aussergewöhnlichem Masse Quellen, Literatur und unpublizierte Forschungsergebnisse berücksichtigt. Ein Projekt von der Dimension des Grunerschen wirft natürlich erhebliche Probleme auf. Da trugen mit beträchtlichem finanziellem Aufwand während Jahren insgesamt über drei Dutzend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einen riesigen Faktenberg zusammen. Es ist zu begrüssen, wenn dieser nun einer breitern Öffentlichkeit zugänglich ist.

Andrerseits entsteht beim Lesen der Eindruck, dass die Quantität teilweise zu Lasten der Qualität geht. Ein viel zu bescheidener Teil des Budgets floss offenbar in Redaktions- und Lektoratsarbeiten. An Leserinnen und Leser dachte wohl kaum jemand, oder aber die Geduld des wissenschaftlichen Publikums wurde sehr hoch veranschlagt. Selbst bei gutem Willen findet man sich in den über 3'200 Seiten des Hauptwerkes nicht immer leicht zurecht. So überzeugt die Aufteilung des Stoffes auf die drei Bände nicht immer. Im II. finden sich z.B. Ausführungen zu wirtschaftlichen Grundlagen und Arbeitsbedingungen, die eindeutig in den I., oder Mandatzahlen in Stadtparlamenten, die in den III. gehörten. Bei der Gliederung fehlt die Gewichtung, so dass die Dissertationen von Balthasar und Hirter auf gleicher Ebene wie das vergleichsweise untergeordnete Kapitel über das Kassenwesen bei fünf ausgewählten Gewerkschaften stehen. Mangelnde Koordination schlägt sich auch in Widersprüchen, z.B. in unterschiedlichen Zahlen zu Militäreinsätzen bei Streiks, nieder (Bd. 2, S. 994, 1208, 1211). Es gibt Tabellen, die schwer oder gar nicht verständlich sind (Bd. 2, S. 66). Man vermisst eine grosse Synthese und findet dafür eine Art Puzzle, aus dessen Teilen sich Interessierte selbst ein Bild zusammensetzen müssen.

Bei aller Kritik gilt es aber entschieden festzuhalten, dass der neue "Gruner" unzählige wichtige Forschungslükken füllt. Wer sich mit der Schweizergeschichte zwischen 1880 und 1914 beschäftigt, kommt nicht um ihn herum. Für zu viele Bereiche der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklung liefert er grundlegende Informationen, die nirgends mit vergleichbarem Aufwand zugänglich sind. Oft ersetzt nun ein Griff nach einem der fünf, übrigens mit Ausnahme des Dokumentenbandes durch Register erschlosse-

nen, voluminösen Bücher zeitraubende Quellenrecherchen. Es bleibt zu hoffen, dass das Pionierwerk das Interesse für einen bisher vernachlässigten Zeitraum steigen lässt und zu weitern Studien anregt.

Bernard Degen

Bernard Degen: Krieg dem Kriege! Der Basler Friedenskongress der Sozialistischen Internationale von 1912. Herausgegeben von der Sozialdemokratischen Partei Basel-Stadt anlässlich ihres 100-jährigen Bestehens. Z-Verlag, Basel 1990 (ca. 140 Seiten Fr. 17.80)

Am letzten November-Wochenende des Jahres 1912 standen Basel und seine Arbeiterorganisationen im Brennpunkt der europäischen Geschichte. Sozialistinnen und Sozialisten aller Länder berieten in der Burgvogtei, wie sie den drohenden Weltkrieg abwenden könnten. Ihre damals bekanntesten Persönlichkeiten, Jean Jaurés aus Frankreich, James Keir Hardie aus Grossbritannien, Victor Adler aus Österreich und andere sprachen von der Kanzel des Münsters. Die Losung des Basler Kongresses, "Krieg dem Kriege!" weckte im von Schlachten auf dem Balkan, Rivalitäten in den Kolonien, Rüstungsfieber und nationalistischer Hetze geschüttelten Europa neue Hoffnung. Zwanzig Monate später, im Sommer 1914 liess sich in den meisten Ländern auch die Sozialdemokratie von Regierungen und Militärs für ihre Kriegspolitik einspannen. Der Basler Friedenskongress blieb aber noch lange als Symbol einer bessern Arbeiterbewegung die sich für Frieden und internationale Verständigung einsetzte, in den Gedächtnissen haften.

Aus Anlass ihres 100-jährigen Bestehens hat die Sozialdemokratische Partei Basel-Stadt im Z-Verlag ein Buch zu diesem Höhepunkt ihrer Geschichte herausgegeben. Der Historiker Bernard Degen schildert darin, wie die Spannungen zwischen den europäischen Mächten im Zeitalter des Imperialismus stiegen, was die Sozialistische Internationale dagegen unternehmen wollte, wie sie während des grausamen Balkankrieges zu einem Kongress nach Basel einlud, wie die einheimische Arbeiterbewegung diesen vorbereitete, wie er dann ablief und auf ganz Europa ausstrahlte und wie schliesslich die Wachsamkeit der Sozialistinnen und Sozialisten nachliess und im Sommer 1914 der Nationalismus triumphierte. Der Autor fängt mit seiner flüssig geschriebenen und ausgiebig mit zeitgenössischen Zitaten angereicherten Darstellung die damaligen Debatten und ihre Hintergründe anschaulich ein. Über ein Dutzend Fotos, Faksimiles und Portraits vom Kongress und seinem Umfeld runden das Bild ab.

Felix Mattmüller

Willi Gautschi: General Henri Guisan. Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg. Zürich, NZZ-Verlag 1989. (912 S., Fr. 78.—)

Jean-Claude Favez (unter Mitarbeit von Geneviève Billeter): Das Internationale Rote Kreuz und das Dritte Reich. War der Holocaust aufzuhalten? Zürich, NZZ-Verlag 1989. (592 S., Fr. 68.—). (Frz. Original: Une mission impossible? Le CICR, les déportations et les camps de concentration nazis. Lausanne, 1988).

Im 'diamantenen' Jahr 1989 sind zwei historische Studien erschienen, die die Aufmerksamkeit einer überraschend breiten LeserInnenschaft gefunden haben. Willi Gautschis 'Guisan' war mehrere Wochen in der 'Bestsellerliste' des Zürcher Tages-Anzeigers, und Jean-Claude Favez 'IKRK' ist immerhin in einer deutschen Übersetzung erschienen, was einem wissenschaftlichen Werk in der Schweiz selten widerfährt. Auch wenn beide Bücher sehr unterschiedliche Themen bearbeiten, wer-

den sie durch zwei Gemeinsamkeiten verbunden: sie sind seit längerer Zeit die ersten Bücher, die von etablierten Schweizer Historikern zur Geschichte des Zweiten Weltkriegs verfasst wurden, und sie wurden beide vom Buchverlag der Neuen Zürcher Zeitung, die zu den vehementesten Befürwortern des 'Diamant' gezählt hat, verlegt. Im folgenden sollen beide Studien einer kritischen Beurteilung auf zwei Ebenen unterzogen werden: einerseits soll ihre Bedeutung für den öffentlichen Diskurs über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg, andererseits ihre methodische Standhaftigkeit analysiert werden.

Sowohl Gautschi wie Favez konnten Archivalien studieren, die vor ihnen noch nie Historiker oder Historikerinnen zu Gesicht bekommen haben; entsprechend voluminös sind ihre Werke ausgefallen und entsprechend deutlich fallen die Korrekturen aus, die sich für das gängige 'Geschichtsbild' ergeben.

Gautschis Werk glänzt durch die detaillierte Konstruktion der Auseinandersetzungen innerhalb der Armeeführung während der Kriegsjahre; das Buch trägt seinen Untertitel nicht umsonst. Guisan war 1939 als General nicht unumstritten. Die Westschweizer Sozialdemokratie stand dem Offizier, der Mitglied bei der Bürgerwehrorganisation "Schweizerischer Vaterländischer Verband" war und "zur verhängnisvollen Ansicht (neigte), die Fronten könnten zur Kräftigung des Wehrwillens beitragen", unverhohlen feindlich gegenüber.
Auch im Verlauf des Krieges war Guisan nie unangefochten als militärischer Führer, sondern stand andauernd in harten Machtkämpfen mit Gegnern in- und ausserhalb der Armee. Guisan hat mit unzimperlichen Mitteln seinen Willen durchgesetzt und sein Bild in der Öffentlichkeit nach modernsten PR-Regeln aufgebaut – ganz im Trend der Zeit.

Gautschi, der von der Materialfülle her ein Standardwerk geschaffen hat, verpasst es jedoch, eine glaubwürdige Gesamtinterpretation zu geben. Es finden keinerlei methodische Überlegungen, geschweige denn eine Diskussion des Forschungsstandes der modernen Schweizer Geschichte im Zweiten Weltkrieg statt. Seine Arbeit erschöpft sich in der endlosen Aneinanderreihung immer neuer Quellen ohne irgendeinen theoretischen Bezugsrahmen. Es erstaunt deshalb nicht, dass Gautschi immer dann das Thema wechselt, wenn ein Weiterfragen durchaus angebracht wäre.

Dies sei an einigen Beispielen erläutert: Guisan wurde erst 1926 Berufsoffizier, leistete aber als "Prototyp des Milizoffiziers" (41) zwischen 1908 und 1926 freiwillig 3560 Tage Militärdienst. Was steckt hinter dieser Bereitschaft, ganze 10 von 18 Jahren in der Armee zu verbringen? Wäre hier nicht nach dem Persönlichkeitsmuster des "Bürger-Soldaten", der die ganze politische Kultur der Schweiz stark geprägt hat, zu fragen? Nach einem Manöverbesuch in Italien im Jahre 1934 äusserte sich der damalige Korpskommandant Guisan begeistert über Mussolini. Er bezeichnet ihn als 'homme genial' und sein Werk als 'miracle mussolinin' (45). Gautschi verschweigt das nicht, aber statt weiterzufragen, statt diese Äusserungen Guisans zum erklärungsbedürftigen Phänomen zu machen, schreibt Gautschi weiter: "Aus diesen Sympathien, die in den dreissiger Jahren weit verbreitet waren, zu schliessen, Guisan sei grundsätzlich faschistischer Ideologie erlegen, ist selbstverständlich eine unstatthafte Folgerung." (46) Genau die gleiche Formulierung findet sich nach deutlichen Hinweisen auf Guisans Antisemitismus: "Aus derartigen Hinweisen zu schliessen, der General sei ein grundsätzlicher Antisemit gewesen wäre eine unzulässige Folgerung." (59)

Nicht zuletzt gescheitert ist Gautschi mit der Doppelkonzeption seines Werkes, es gelingt ihm nicht, sowohl Biographie als auch Militärgeschichte, die beide immer auch die Geschichte der Gesamtgesellschaft reflektieren sollten, unter einen Hut zu bringen. Der biographische Teil des Buches ist denn

auch viel zu knapp und erschöpft sich in einem mehrseitigen 'Lebenslauf', deshalb wird weder der Mensch Henri Guisan, noch sein persönliches oder politisches Umfeld ausserhalb der Armee frag-würdig.

Auch Favez' Werk zeichnet sich durch eine enorme Fülle an bearbeiteten Quellen aus. Durch die Entwicklung des humanitären Völkerrechts stand das IKRK im Zweiten Weltkrieg vor einem Dilemma: Rassisch Verfolgte fielen nicht in den traditionellen Tätigkeitsbereich des IKRK, das sich auf Kriegsgefangene konzentrierte. Der Vorschlag des IKRK, Zivilinternierte und Kriegsgefangene gleichzustellen, wurde von kriegführenden Ländern abgelehnt, zynischerweise signalisierte einzig die deutsche Regierung Gesprächsbereitschaft. Favez widmet sich ausführlich den Informationskanälen, die dem IKRK zur Verfügung standen und kommt dabei zum Schluss, dass das IKRK nur den Informationen der eigenen Delegierten bzw. der nationalen Rotkreuzgesellschaften wirklich Bedeutung zumass, während andere Nachrichten als Gerüchte angesehen wurden. Das Deutsche Rote Kreuz war zwar unmittelbar nach der Machtübernahme Hitlers gleichgeschaltet worden, aber den einzigen Ansprechpartner im Dritten Reich wollte das IKRK nicht aufgeben. Als sich im Verlaufe des Jahres 1942 die Informationen verdichteten und die systematische Ermordung von Juden durch die Nazis Gewissheit wurde, stand eine öffentliche Protesterklärung zur Diskussion, die sich gleich auch noch gegen die einsetzenden alliierten Bombardierungen der Zivilbevölkerung richten sollte. Die Mehrheit der Komiteemitglieder befürwortete eine solche Intervention, aber die Spitze des IKRK (darunter Bundesrat Etter) wehrte sich vehement dagegen und erreichte, dass das IKRK Stillschweigen bewahrte: "Darüber hinaus könnte der Appell der praktischen Tätigkeit des Komitees schaden, die seine wesentliche Tätigkeit darstellt, nämlich die des barmherzigen Samariters, der sein Schweigen nur durch Taten bricht", erklärte Etter anlässlich der entscheidenden Sitzung (226). Der verhinderte Appell und die immer restriktiver werdende Flüchtlingspolitik stellen eines der beschämendsten Kapitel der Schweizer Vergangenheit dar. Zweifellos war Favez' Buch längst überfällig.

Es ist für die Beurteilung der Schweiz im Zweiten Weltkrieg unumgänglich, das Verhalten des IKRK – der Kerninstitution der 'humanitären Schweiz' – miteinzubeziehen. Der Autor verpasst es aber, die Politik der IKRK in einen gesamtschweizerischen Rahmen zu stellen, seine methodischen Überlegungen beschränken sich auf die Veränderung des Begriffs 'Konzentrationslager' im Laufe der Kriegszeit. Seinem eigenen Anspruch, "diese Tätigkeit in den schweizerischen und internationalen Zusammenhang zu stellen" (17), wird er nicht gerecht. Die Methode ist klassisch historisch: "Soweit irgend möglich, sollen die Dokumente selbst sprechen" (19). Die Theoriediskussion der letzten 20 Jahre ist an Favez spurlos vorbeigegangen. So verstrickt er sich innerhalb einer einzigen Buchseite in einen eigenartigen Widerspruch. Er schreibt: "Diese Darstellung gibt kein Urteil ab. Sie versucht Verständnis zu wecken", um eine halbe Seite später zu schreiben: "Es gibt nur ein Kriterium für die Beurteilung – nachdem Geschichte immer Urteil ist – (...) dasjenige der Prinzipien seines eigenen Handelns." (19f.). Geschichtswissenschaft mit der 'Gnade der späten Geburt'. Interessant für ein Buch, das mit dem Untertitel "War der Holocaust aufzuhalten?" eine Frage stellt; und Fragen lassen üblicherweise eine Antwort erwarten.

Zusammenfassend kann beiden Untersuchungen ihre Wichtigkeit nicht abgesprochen werden, in bester historischer Tradition sind sie spannend zu lesen, beide bleiben aber zu stark am Selbstverständnis der Quellen zurückgebunden – ein Grundproblem narrativer Geschichtswissenschaft.

Flurin Condrau

Weitere Literaturhinweise

Bruckmeier, K. 1988: Kritik der Organisationsgesellschaft. Wege der systemtheoretischen Auflösung der Gesellschaft. Münster

Schumm, W. (Hg.) 1989: Zur Entwicklungsdynamik des modernen Kapitalismus. Symposium f. G. Brandt. Frankfurt

Gorz, A. 1989: Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft. Berlin

Ruben, P. 1990: Was ist Sozialismus? Zum Verhältnis von Gemein- und Personeneigentum an Produktionsmitteln. Berlin

Habermas, J. 1990: Die nachholende Revolution. Kleine politische Schriften IIV, Frankfurt/M.

Brus, W./Laski, K. 1990: Von Marx zum Markt. Sozialismus auf der Suche nach einem neuen Wirtschaftsmodell. Marburg

Prokla Nr. 78, 1990: Auf der Suche nach dem verlorenen Sozialismus. Berlin

Initiative Sozialistisches Forum (Hg.) 1990: Ende des Sozialismus, die Zukunft der Revolution. Freiburg

Gubitzer, L. 1990: Geschichte der Selbstverwaltung, SPAK München

*

Albers, D. 1987: Sozialismus im Westen. Annäherungen von Marxisten und Sozialdemokraten. Hamburg

Meyer, Th. (Hg.) 1986: Lexikon des Sozialismus. Köln

Bensussan, G./Haug, W.F. et al. 1989: Die Linie Luxemburg – Gramsci Zur Aktualität und Historizität marxistischen Denkens. Hamburg

Dialektik Nr. 18, 1989: Philosophie als Geschichte. Probleme der Historiographie. Köln

Schreiber, U. 1989: Die politische Theorie von A. Gramsci. 3. Aufl. Hamburg

Marx-Engels-Stift. 1990: Marx-Engels-Forschung in der Perestrojka. Beiträge v. A.Mazzone, J.Bischoff, H.G.Backhaus u.a. Heute Nr. 2, Wuppertal

Dietschy, B. 1988: Gebrochene Gegenwart. Ernst Bloch. Ungleichzeitigkeit und das Geschichtsbild der Moderne. Frankfurt

Sohn-Rethel, A. 1989: Geistige und körperliche Arbeit. Zur Epistemologie der abendländischen Geschichte. Weinheim

Honneth, A. et al. (Hg.) 1989: Zwischenbetrachtungen. Im Prozess der Aufklärung. FS f. J. Habermas. Frankfurt

*

Seifert et al. (Hg.) 1989: Soziale oder sozialistische Demokratie ? Marburg

Bobbio, N. 1988: Die Zukunft der Demokratie. Berlin

Rödel, U./Frankenberg, J./Dubiel H. 1989: Die demokratische Frage, Frankfurt/M.

Agnoli, J. 1990: Die Transformation der Demokratie und andere Schriften zur Kritik der Politik. Freiburg

Gössner, R. 1988: Widerstand gegen die Staatsgewalt. Handbuch zur Verteidigung der Bürgerrechte. Hamburg